

# Die Stimme erheben: Gelenkte Sendungen

RAUM	UNBEGRENZT
ZEIT	ENDLICH
WERT	VERTEILT
PERSPEKTIVE	STRASSENANSICHT
NAVIGATION	FAHREN

## RUNDFUNK

3.1

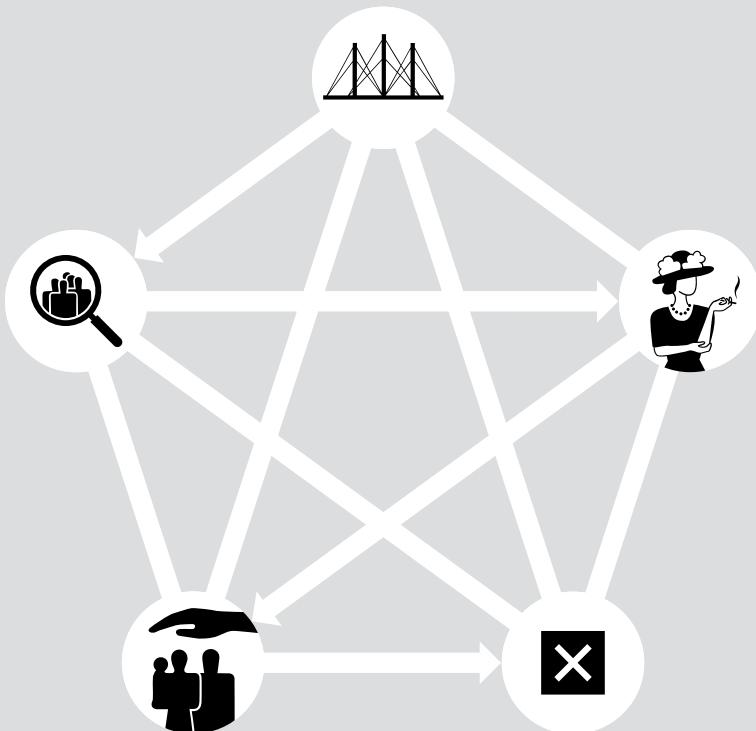
Die „Türkenbefreiungsfeier“, die der Österreichische Heimat- schutz am 14. Mai 1933 im Schlosspark Schönbrunn abhielt, wurde von 10:20 bis 11:05 Uhr in *Radio Wien* übertragen. Wie funktionierte diese Livesendung aus technischer Sicht?

## STATISTIK

3.2

Die Livesendung der „Türken- befreiungsfeier“ in *Radio Wien* widersprach nicht nur den Richtlinien der Österreichischen Radio-Verkehrs-AG, sondern auch den Wünschen des Publi- kums, die eine Forschungsgruppe unter der Leitung von Paul Lazarsfeld 1931/32 statistisch erhoben hatte.

Abb. 106: Das verteilte Netzwerk der Mediation „Die Stimme erheben: Gelenkte Sendungen“ im Modul „Topologie“ der Website campusmedius.net (Version 2.0/2021), gestaltet von Susanne Kiesenhofer und für die Buchausgabe adaptiert von Stefan Amann.



#### MARKETING

3.3

Ist es ein Zufall, dass die Wiener *Neue Freie Presse* am Tag der „Türkenbefreiungsfeier“ einen Essay über die Public Relations von Edward Bernays brachte? Vermutlich schon, trotzdem sind Parallelen zwischen der politischen Kundgebung und seinen PR-Techniken erkennbar.

#### FÜRSORGE

3.4

Was machte die Sozialdemokratie am Wochenende der „Türkenbefreiungsfeier“, also jene politische Kraft, die Wien seit 1919 mit absoluter Mehrheit regierte? Sie veranstaltete „Freiheitsfeiern“ in den städtischen Gemeindebauten, darunter dem Karl-Marx-Hof.

#### KÜNDIGEN

3.5

Aus Protest gegen die Livesendung der „Türkenbefreiungsfeier“ am 14. Mai 1933 in *Radio Wien* organisierte die Sozialdemokratische Arbeiterpartei einen „Hörerstreik“: Tausende HörerInnen kündigten ihre Anmeldung beim österreichischen Rundfunk.

### 3.1 Rundfunk: Mikrofone, Kabel, Sender



Ort	Schlosspark Schönbrunn
Moment	Livesendung im Radio
Raum	0
Zeit	0

- II.10 Auf den Foto- und Filmaufnahmen der Reden, die bei der „Türkenbefreiungsfeier“ am 14. Mai 1933 im Schlosspark Schönbrunn gehalten wurden, ist eine Reihe von Mikrofonen zu sehen. Ihre Ständer, an denen sich die Verbindungskabel nach unten schlängeln, stehen im Halbkreis um ein hölzerenes Podium auf der Gartenterrasse des Schlossgebäudes. Die insgesamt **sechs Mikrofone**, zwei davon direkt übereinander montiert, sind ungefähr auf Gesichtshöhe zu den Rednern gerichtet. Wie kam dieses halbe Dutzend zustande? Während sich nur vermuten lässt, welches konkrete Mikrofon für welchen Zweck verwendet wurde, erklärt sich ihre Anzahl aus den unterschiedlichen Übertragungs- und Aufnahmekanälen. Denn abgesehen von der Beschallung des Schlossparks, wurden die Reden von zwei Wochenschau-Teams aufgenommen, live in **Radio Wien** gesendet und wohl auch vom österreichischen Rundfunk sowie vom Heimatschutzverband auf Schallplatten oder im Lichttonformat festgehalten.

- II.13 Deutlich zu erkennen sind auf den vorhandenen Bildern der „Türkenbefreiungsfeier“ zwei Kohlemikrofone von Eugen Reisz aus Berlin – das sogenannte Reisz-Mikrofon im weißen Marmorblock, das ab Mitte der 1920er Jahre sowohl im Rundfunk als auch zur örtlichen Beschallung verwendet wurde.
- III.1.3 Bei der Massenkundgebung im **Schlosspark Schönbrunn** am 14. Mai 1933 müssen Lautsprecher zum Einsatz gekommen sein, andernfalls hätte kaum einer der im Parterre und in den Alleen stehenden Heimwehrmänner die Reden hören können. In einer Broschüre zur Vorbereitung der Veranstaltung hieß es: „Die Kommandos werden einheitlich durch den Lautsprecher



Abb. 107: Engelbert Dollfuß (an den Mikrofonen) und hinter ihm Ernst Rüdiger Starhemberg bei der „Türkenbefreiungsfeier“ am 14. Mai 1933 auf der Gartenterrasse des Schlosses Schönbrunn in Wien (Nummerierung hinzugefügt): ① Kohlemikrofon (Typ unbekannt); ② dynamisches Mikrofon (vermutlich ein Western Electric 618A); ③ Kohlemikrofon (Reisz); ④ Kohlemikrofon (Reisz) und darüber ein dynamisches Mikrofon (Typ unbekannt); ⑤ eventuell ein Mikrofon der Selenophon Licht- und Tonbild GmbH.

Quelle: Österreichische Nationalbibliothek, 106.661 B.

Abb. 56, S. 145

gegeben.“<sup>473</sup> Und im Nachhinein stellte die Schönbrunner Schlosshauptmannschaft dem Österreichischen Heimatschutz als Veranstalter 13 Kilowattstunden à 57 Groschen, also insgesamt 7,41 Schilling für den Stromverbrauch der „Lautsprecheranlage“ in Rechnung.<sup>474</sup> Außerdem ist am linken Rand eines **Panoramas** der „Türkenbefreiungsfeier“ ein Teil eines Podiums oder Lastwagens mit der Aufschrift „[Laut]sprecher“ abgelichtet.

473 Arthur Karg-Bebenburg: *Weisungen für die Türkenbefreiungs-Gedenkfeier am 14. Mai 1933 in Wien*, Wien: Österreichischer Heimatschutzverband 1933, S. 9.

474 Vgl. Brief inkl. Kostenaufstellungen der Schlosshauptmannschaft Schönbrunn an die Bundesführung des Österreichischen Heimatschutzes vom 29. Mai 1933 im Österreichischen Staatsarchiv (ÖStA/AdR, SHS 820/1933, Kt. 86).

Was für eine exakte Anlage am 14. Mai 1933 zur Beschallung des Schlossparks Schönbrunn installiert wurde, ist weder archivarisch noch publizistisch dokumentiert. Das New Yorker Unternehmen Western Electric hatte 1922 ein zentralisiertes „Loud Speaking Public Address System“ patentieren lassen.<sup>475</sup> Es ist durchaus vorstellbar, dass bei der „Türkenbefreiungsfeier“ ein Lautsprecherturm dieser Art aufgestellt wurde. Denn jene Firma, die sich in Wien auf elektroakustische Aufträge spezialisierte, nämlich „Czeija, Nissl & Co.“, war eine Tochtergesellschaft von Western Electric.<sup>476</sup> Darüber hinaus ähnelt ein dynamisches Mikrofon, das am Rednerpodium montiert war, stark den Modellen, die Western Electric seit Anfang der 1930er Jahre produzierte, z.B. dem Tauchspulenmikrofon 618A. Die Produkte des amerikanischen Unternehmens kamen über Czeija, Nissl & Co. auch beim österreichischen Rundfunk zum Einsatz, der Radio-Verkehrs-AG (RAVAG),<sup>477</sup> die ihre Reporter im Frühjahr 1933 beispielsweise mit Knopfloch-Mikrofonen von Western Electric ausstattete.<sup>478</sup>

Stark vertreten waren in Wien außerdem die deutschen Elektrokonzerne. Siemens & Halske boten um 1930 eine Serie von dynamischen Lautsprechern an, darunter den „Riesenblathaller“, der vor allem für die zentrale, von einer Position ausgehende Massenbeschallung geeignet war.<sup>479</sup> Anfang der 1930er Jahre übergaben Siemens und die Allgemeine Electricitäts-Gesellschaft (AEG) ihre elektroakustischen Abteilungen an die Tochterfirma Telefunken, die sich in diesem Geschäftsfeld auf dezentrale Beschallungsanlagen spezialisierte. 1932 stattete Telefunken etwa den Wiener Stephansdom mit dynamischen Mikrofonen und elf, im Kirchenschiff

<sup>475</sup> Vgl. Ralf Gerhard Ehlert: „Public-Address-Strategien von 1919 bis 1949“, in: Daniel Gethmann u. Markus Stauff (Hg.): *Politiken der Medien*, Zürich/Berlin: diaphanes 2005, S. 319–340, hier S. 324.

<sup>476</sup> Vgl. Reinhard Schlögl: *Oskar Czeija. Radio- und Fernsehpionier, Unternehmer, Abenteurer*, Wien: Böhlau 2005, S. 36.

<sup>477</sup> Vgl. Viktor Ergert: *50 Jahre Rundfunk in Österreich. Bd. I: 1924–1945*, Wien: Residenz 1974, S. 56.

<sup>478</sup> Vgl. „Der entfesselte Radioreporter“, in: *Radiowelt* (Wien), 10/25 (17. Juni 1933), S. 795.

<sup>479</sup> Vgl. Ehlert: „Public-Address-Strategien von 1919 bis 1949“, S. 328.

montierten Lautsprechern aus.<sup>480</sup> Am 1. Mai 1933 war das Unternehmen beschallungstechnisch für die NS-Feier zum „Tag der nationalen Arbeit“ am Tempelhofer Feld in Berlin zuständig, wo jedoch störende Echoeffekte auftraten. Im folgenden Jahr präsentierte Telefunken schließlich den „Pilzlautsprecher“, der den Schall gleichmäßig im Kreis abstrahlte und künftig bei einer Vielzahl von NS-Kundgebungen in verteilter Schaltung aufgestellt wurde.<sup>481</sup>

Während bei der „Türkenbefreiungsfeier“ am 14. Mai 1933 vermutlich zentrale, links und rechts neben der Schlossterrasse platzierte Lautsprecher verwendet wurden, installierten Czeija, Nissl & Co. vier Monate später am selben Ort, dem Schlosspark Schönbrunn, eine verzweigte Beschallungsanlage mit 48 elektrodynamischen Lautsprechern, die an Fahnenmasten im Großen Parterre, an Bäumen in den Alleen und am Balkon des Schlossgebäudes montiert waren. Die elektroakustische Installation diente einem Festgottesdienst mit rund 300.000 Teilnehmerinnen und Teilnehmern, der im Rahmen des Allgemeinen Deutschen Katholikentages am 10. September 1933 stattfand. Die Stimmen der Redner und des Chors wurden vom Altar auf der Schlossterrasse mit dynamischen und Kohlemikrofonen übertragen; und das Geläute stammte von einem an den Verstärker angeschlossenen Grammophon, das die auf Schallplatten aufgenommenen Glocken des Stephansdoms abspielte.<sup>482</sup>

Aufgrund der Verflechtungen von Czeija, Nissl & Co. mit Western Electric könnte also das erwähnte Tauchspulenmikrofon, das auf einigen Fotografien der „Türkenbefreiungsfeier“ abgelichtet ist, zur Beschallungsanlage gehört haben. Für diesen Zweck hätten sich jedoch auch die vorhandenen Kohlemikrofone geeignet, z.B. eines der beiden Reisz-Modelle, deren

480 Vgl. Karl Dobesch: „Lautsprecher im Stephansdom“, in: *Radiowelt* (Wien), 9/20 (14. Mai 1932), S. 620–621.

481 Vgl. Ehlert: „Public-Address-Strategien von 1919 bis 1949“, S. 330–332, sowie Cornelia Epping-Jäger: „Eine einzige jubelnde Stimme“. Zur Etablierung des Dispositivs Laut/Sprecher in der politischen Kommunikation des Nationalsozialismus“, in: Cornelia Epping-Jäger u. Erika Linz (Hg.): *Medien/Stimmen*, Köln: DuMont 2003, S. 100–123, hier S. 106–114 u. 117–118.

482 Vgl. Ferdinand Rakuschan: „Die Andacht der Dreihunderttausend“, in: *Radiowelt* (Wien), 10/46 (11. November 1933), S. 1508–1509.

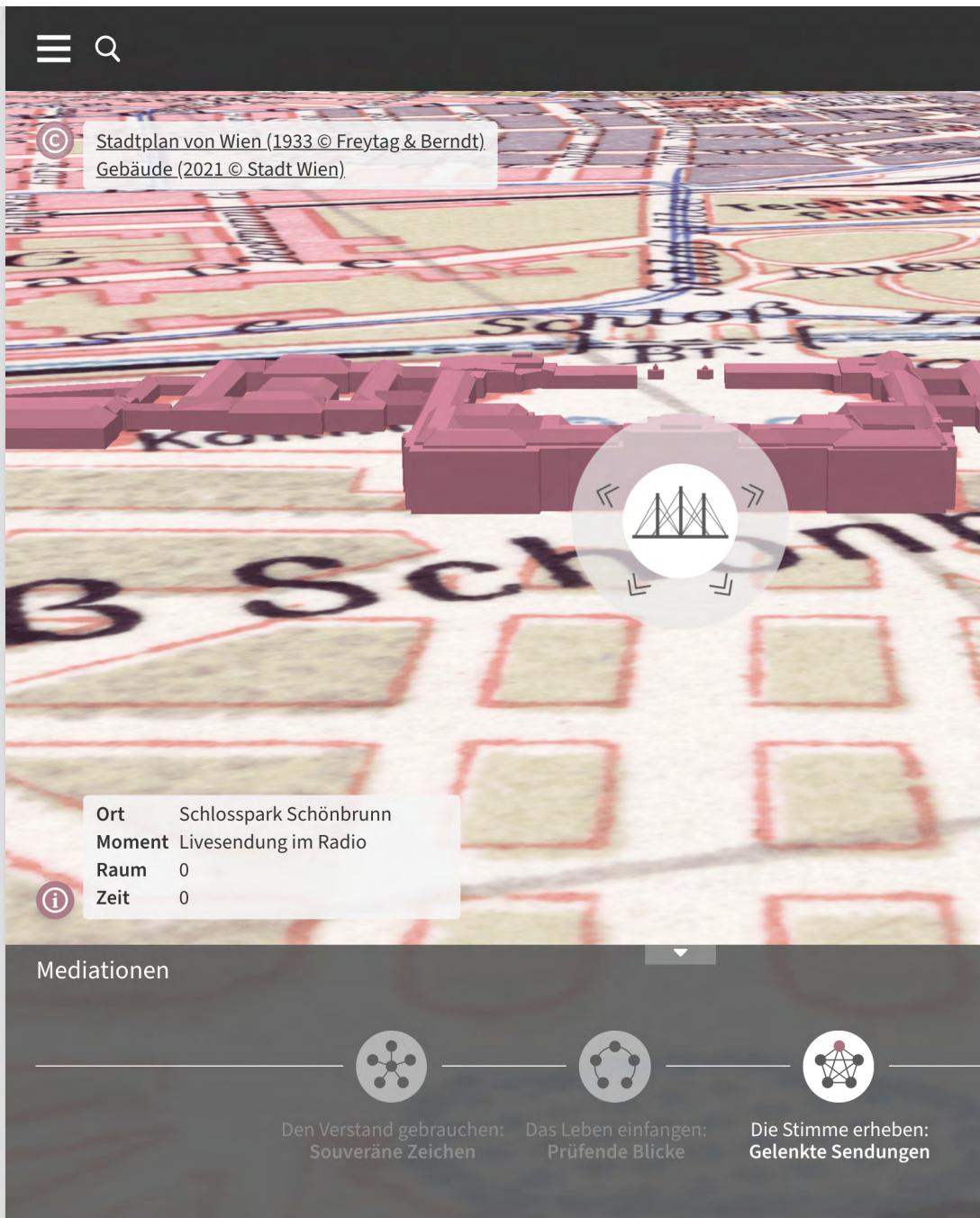


Abb. 108: Bildschirmaufnahme des Moduls „Topologie“ der Website campusmedius.net (Desktop-Version 2.0/2021) mit dem Abstract des Mediators „Mikrofone, Kabel, Sender“ in der



Die Stimme erheben: **Gelenkte Sendungen**

#### RUNDFUNK

## Mikrofone, Kabel, Sender

Die "Türkenbefreiungsfeier", die der Österreichische Heimatschutz am 14. Mai 1933 im Schlosspark Schönbrunn abhielt, wurde von 10:20 bis 11:05 Uhr in *Radio Wien* übertragen. Wie funktionierte diese Livesendung aus technischer Sicht?

**WEITERLESEN**

Mediation „Die Stimme erheben: Gelenkte Sendungen“ (Text: Simon Ganahl, Code: Andreas Krimbacher, Design: Susanne Kiesenhofer).

III.2.2 Grundrauschen in den Lautsprechern des Schlosssparks weniger aufgefallen wäre als bei der Tonfilmaufnahme, für die eher dynamische Mikrofone verwendet wurden.<sup>483</sup> Fakt ist jedenfalls, dass sich ein Beitrag der *Fox Tönenden Wochenschau*, deren amerikanische Produktionsgesellschaft ebenfalls patentrechtlich mit Western Electric verbunden war,<sup>484</sup> mit der „Türkenbefreiungsfeier“ befasste.<sup>485</sup> Der entsprechende Aufnahmewagen stand zwischen den Heimwehrleuten im Gartenparterre: Auf dem Autodach war eine **35-mm-Filmkamera von Bell & Howell** platziert und im Wageninneren die Apparatur für die Aufzeichnung des Lichttons, von der ein Kabel zum Mikrofon auf der Schlossterrasse führte.

Ein paar Schritte neben dieser schwarzen Limousine, die entweder *Fox Movietone News* oder einem freischaffenden Kameramann gehörte, befand sich der Lastwagen der Selenophon Licht- und Tonbild GmbH, deren Filmatelier in unmittelbarer Nähe lag, nämlich in der Maxingstraße 13a am westlichen Rand des Schönbrunner Schlosssparks. Das Wiener Unternehmen hatte in den 1920er Jahren ein eigenes Lichttonverfahren entwickelt und produzierte seit 1930 auch Wochenschauen, zunächst unter dem Firmennamen, dann für die Hugo-Engel-Film GmbH und ab dem Frühjahr 1933 im Auftrag des Bundeskanzleramts die propagandistische Wochenschau *Österreich in Bild und Ton*.<sup>486</sup> Im Gegensatz zum Fox-Beitrag sind diese Aufnahmen der „Türkenbefreiungsfeier“ vom 14. Mai 1933 zwar nicht erhalten geblieben, bei dem **fotografierten Wagen**

Abb. 56, S. 145

483 Vgl. Alfred Koblmüller: „Über Mikrophone und ihre Besprechungstechnik“, in: *Radiowelt* (Wien), 8/45 (7. November 1931), S. 1458–1461.

484 Vgl. Olaf Schumacher u. Hans Jürgen Wulff: „Warner, Fox, Tobis-Klangfilm und die Anfänge des Tonfilms“, in: Joachim-Felix Leonhard u.a. (Hg.): *Medienwissenschaft. Ein Handbuch zur Entwicklung der Medien und Kommunikationsformen*, 2. Teilband, Berlin/New York: Walter de Gruyter 2001, S. 1198–1207, hier S. 1201.

485 Vgl. „Die Türkenbefreiungsfeier des österreichischen Heimatschutzes in Wien“, in: *Jahresschau 1933 der Bundespolizeidirektion in Wien. Eine Chronik im Laufbild*, 35-mm-Film, Quelle: Filmarchiv Austria, JS 1933/8, sowie *Österreichische Film-Zeitung* (Wien), 7/20 (20. Mai 1933), S. 6.

486 Vgl. Armin Loacker: „Privater Staatsbetrieb. Anmerkungen zu einer Entwicklungsgeschichte der Selenophon“, in: Hrvoje Miloslavic (Hg.): *Die Ostmark-Wochenschau. Ein Propagandamedium des Nationalsozialismus*, Wien: Filmarchiv Austria 2008, S. 46–69, hier S. 61–65.

handelt es sich aber definitiv um das „fahrende Tonfilmatelier“ der Selenophon, das mit „allen Errungenschaften der modernen Tonfilmtechnik und Elektroakustik“ ausgestattet war.<sup>487</sup> Zu dem Equipment zählte auch ein siebeneckiges, in einem Metallrahmen aufgehängtes Mikrofon, das mit jenem Modell identisch sein könnte, **welches auf der Schlossterrasse zwischen den beiden Reisz-Blöcken stand.**

Abb. 107, S. 253

Gegründet wurde die Selenophon GmbH 1928 von Oskar Czeija, dessen Vater noch im 19. Jahrhundert Czeija, Nissl & Co. aufgebaut, seine Anteile jedoch im frühen 20. Jahrhundert verkauft hatte.<sup>488</sup> Der Sohn war nie an dieser Telefon- und Telegrafefabrik beteiligt, spielte aber eine zentrale Rolle in der 1924 konstituierten Radio-Verkehrs-AG, die er von Anfang an als Generaldirektor leitete.<sup>489</sup> Das Lichttonsystem Selenophon entwickelte Czeija in Zusammenarbeit mit dem Wiener Physiker Hans Thirring sowie einigen RAVAG-Mitarbeitern.<sup>490</sup> Es ist daher nicht verwunderlich, dass die von dem Unternehmen hergestellten Apparate auch im österreichischen Rundfunk zum Einsatz kamen. Im Aufnahmewagen der RAVAG, der Anfang der 1930er Jahre eingerichtet und etwas missverständlich „**Übertragerauto**“ genannt wurde, bestand nicht nur die Möglichkeit, Originalton auf Wachs- und Gelatineplatten aufzuzeichnen. Er war auch mit dem professionellen **Tonbandgerät U7** von Selenophon ausgerüstet, das Lichtton auf Zelloid- oder Papierfilm aufnehmen und abspielen konnte.<sup>491</sup> Nach der Entwicklung ließ sich der sechs Millimeter breite Filmstreifen – im Gegensatz zu den Schallplatten – beliebig schneiden und kleben, also **wie in der Filmproduktion montieren**. Das Verfahren eignete sich daher nicht

Abb. 109, S. 260

Abb. 110, S. 260

## III.2.3

<sup>487</sup> „Wie die Tonfilmwochenschau entsteht“, in: *Mikrophon* (Wien), 1/1 (Februar 1934), S. 47–49, hier S. 48.

<sup>488</sup> Vgl. Schlögl: *Oskar Czeija*, S. 36.

<sup>489</sup> Vgl. Wolfgang Pensold: *Zur Geschichte des Rundfunks in Österreich. Programm für die Nation*, Wiesbaden: Springer 2018, S. 1–6.

<sup>490</sup> Vgl. Josef Gloger: „Die österreichische Selenophon Licht- und Tonbildges. m.b.H.“, in: Michael Achenbach u. Karin Moser (Hg.): *Österreich in Bild und Ton. Die Filmwochenschau des austrofaschistischen Ständestaates*, Wien: Filmarchiv Austria 2002, S. 149–160.

<sup>491</sup> Vgl. „Rundfunksendungen auf Tonstreifen“, in: *Radio Wien* (Wien), 13/13 (25. Dezember 1936), S. 2–3.

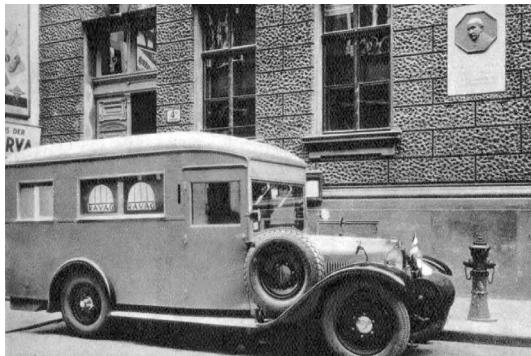


Abb. 109: Der als „Übertragerauto“ bezeichnete Aufnahmewagen der Österreichischen Radio-Verkehrs-AG, abgebildet in *Radio Wien* (Wien), 11/1 (28. September 1934), S. 22. Quelle: Österreichische Nationalbibliothek, 607949-C.

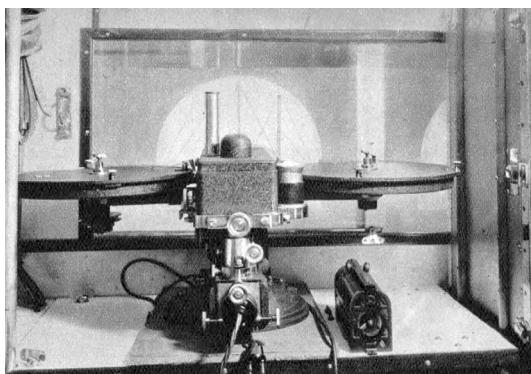


Abb. 110: Das U7-Gerät zur Lichttonaufnahme, hergestellt von der Wiener Selenophon GmbH, im „Übertragerauto“ der Österreichischen Radio-Verkehrs-AG, abgebildet in *Radio Wien* (Wien), 11/1 (28. September 1934), S. 23. Quelle: Österreichische Nationalbibliothek, 607949-C.

nur zur Tonarchivierung, sondern vor allem für die Kompliation längerer Reportagen bzw. Hörberichte.

Es ist wahrscheinlich, dass der Aufnahmewagen der RAVAG bei der „Türkenbefreiungsfeier“ anwesend war; konkrete Belege fehlen jedoch. In der Österreichischen Mediathek ist ein kurzer Mitschnitt der Rede vorhanden, die Bundeskanzler **Engelbert Dollfuß** bei der Kundgebung am 14. Mai 1933 im Schlosspark Schönbrunn hielt.<sup>492</sup> Das aus Ansage, Redeteil und **Bundeshymne** montierte Dokument, dessen Ursprung ungeklärt ist, deckt sich mit der Lichttonspur des erwähnten Beitrags der *Fox Tönenden Wochenschau*, weshalb die Aufnahme vermutlich von diesem 35-mm-Film stammt und nicht von einer Schallplatte oder einem Schmalfilm der RAVAG. Sicher ist allerdings, dass *Radio Wien* von 10:20 bis 11:05 Uhr

Abb. 107, S. 253

III.1.5

492 Vgl. „Engelbert Dollfuß anlässlich einer Feier zur Erinnerung an die Befreiung Wiens von den Türken“ (Wien, 14. Mai 1933), CD, Quelle: Österreichische Mediathek, 8-29501\_b02.

## III.1.1

live von der Veranstaltung berichtete. Es scheint eine kurzfristige Entscheidung gewesen zu sein, denn die Livesendung war zwar in einigen Tageszeitungen vermerkt, nicht aber in den wöchentlich publizierten Programmzeitschriften.<sup>493</sup> Dem Verlauf der „Türkenbefreiungsfeier“ zufolge wurden die Reden von Sicherheitsminister Emil Fey, von **Ernst Rüdiger Starhemberg**, dem Bundesführer des Österreichischen Heimatshutes, sowie von Dollfuß übertragen, eventuell auch Teile der ab 10 Uhr gelesenen Feldmesse.<sup>494</sup> Möglich ist außerdem, dass ein RAVAG-Reporter über die Moderation hinaus kurze Interviews mit den Festgästen oder den Heimwehrleuten im Gartenparterre führte.<sup>495</sup>

Wie funktionierte diese Rundfunkübertragung in technischer Hinsicht? Die RAVAG verwendete um 1933 auch Bändchen- und Kondensatormikrofone, das Kohlemikrofon von Reisz war aber seit 1925 regelmäßig bei *Radio Wien* in Gebrauch.<sup>496</sup> Es ist also anzunehmen, dass eines der beiden Modelle, die auf den **Fotografien** der „Türkenbefreiungsfeier“ dokumentiert sind, der Livesendung diente. Im **Marmorblock des Reisz-Mikrofons** befand sich eine mit Kohlenpulver gefüllte Grube, auf der eine Gummimembran lag. Über Elektroden wurde Strom durch das Pulver geleitet, wobei sich der Widerstand aufgrund der Besprechung der Membran veränderte. Die von den Schallwellen hervorgerufenen Stromschwankungen konnten dann mittels eines Transformators auf einen Verstärker übertragen werden.<sup>497</sup> Das Mikrofon

Abb. 107, S. 253

Abb. 111, S. 262

493 Vgl. etwa „Radio-Wochenprogramm vom 13. bis 21. Mai“, in: *Neue Freie Presse* (Wien), 13. Mai 1933 (Abendblatt), S. 4, vs. „Sonntag, 14. Mai“, in: *Radio Wien* (Wien), 9/33 (12. Mai 1933), S. 31–38, hier S. 31.

494 Vgl. Karg-Bebenburg: *Weisungen für die Türkenbefreiungs-Gedenkfeier am 14. Mai 1933 in Wien*, S. 3, sowie einen Bericht der Bundespolizeidirektion in Wien vom 15. Mai 1933 im Österreichischen Staatsarchiv (ÖStA/AdR, BKA-I, 148.459/33).

495 In einer Zeitungsmeldung im Anschluss an die Übertragung wurde eine „Reportage durch den Ravagsprecher“ erwähnt, vgl. „Die Ravag mit dem Hahnenschwanz“, in: *Das Kleine Blatt* (Wien), 16. Mai 1933, S. 9.

496 Vgl. Gustav Schwaiger: „Technischer Rück- und Ausblick“, in: *Radio Wien* (Wien), 11/1 (28. September 1934), S. 19–25, hier S. 23–24.

497 Vgl. Horst Tischner: „Das Reiß-Mikrophon“, in: Fritz Fischer u. Hugo Lichte (Hg.): *Tonfilm. Aufnahme und Wiedergabe nach dem Klangfilm-Verfahren (System Klangfilm-Tobis)*, Leipzig: Hirzel 1931, S. 170–171.

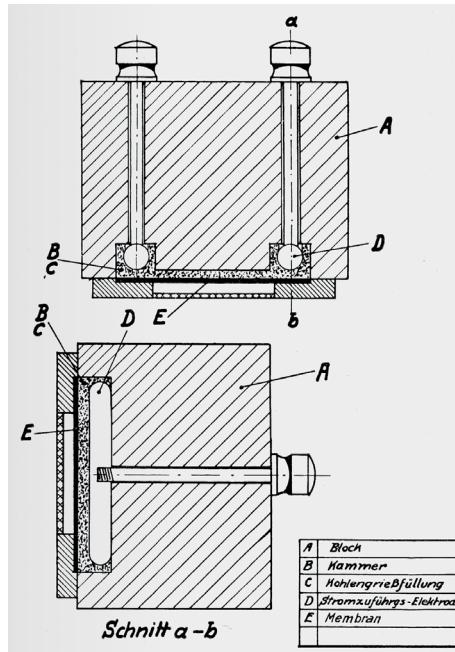


Abb. 111: Querschnitte des 1924 eingeführten Kohlemikrofons von Eugen Reisz aus Berlin, abgebildet in Fritz Fischer u. Hugo Lichte (Hg.): *Tonfilm. Aufnahme und Wiedergabe nach dem Klangfilm-Verfahren (System Klangfilm-Tobis)*, Leipzig: Hirzel 1931, Abb. 150. Quelle: Zentralbibliothek für Physik (Wien), 1755.

war per Kabel mit dem Röhrenverstärker verbunden, aber wie gelangten die in Elektrizität umgewandelten Stimmen zum Rundfunksender?

Die RAVAG verfügte seit 1929 über ein „**Kurzwellen-Senderauto**“, das im Gegensatz zum später installierten Aufnahmewagen, dem „Übertragerauto“, für drahtlose Rundfunkübertragungen ausgestattet war. In diesem eigentlichen Übertragungswagen, kurz Ü-Wagen, war ein **Kurzwellensender** eingebaut, dessen Reichweite theoretisch ganz Europa abdeckte.<sup>498</sup> Im professionellen Rundfunkbetrieb konnte damit aber nur ein Radius von zehn bis fünfzehn Kilometer gewährleistet werden.<sup>499</sup> Es wäre durchaus möglich gewesen, die im peripheren Schönbrunn gehaltenen Reden drahtlos per Kurzwellen zur RAVAG-Zentrale in der Wiener Innenstadt zu übertragen, um die Sendungen von dort über Rundfunkkabel weiterzuleiten. Das Kurzwellen-Senderauto wurde allerdings ab 11:05 Uhr, also direkt im Anschluss an die

Abb. 112, S. 263

Abb. 113, S. 263

<sup>498</sup> Vgl. Gustav Schwaiger: „Die Bedeutung der Kurzwellen für den Rundfunk“, in: *Radiowelt* (Wien), 9/23 (4. Juni 1932), S. 710 u. 735.

<sup>499</sup> Vgl. Ergert: *50 Jahre Rundfunk in Österreich*, S. 109–111 u. 116–117.

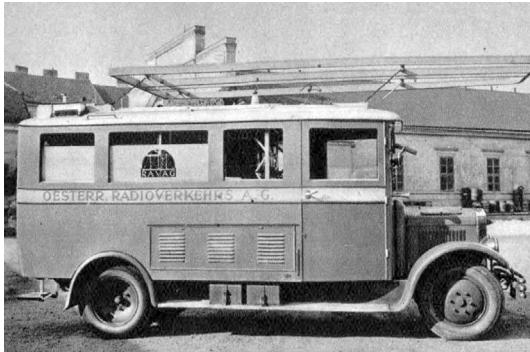


Abb. 112: Das „Kurzwellen-Senderauto“ der Österreichischen Radio-Verkehrs-AG, abgebildet in *Radio Wien* (Wien), 11/1 (28. September 1934), S. 22. Quelle: Österreichische Nationalbibliothek, 607949-C.

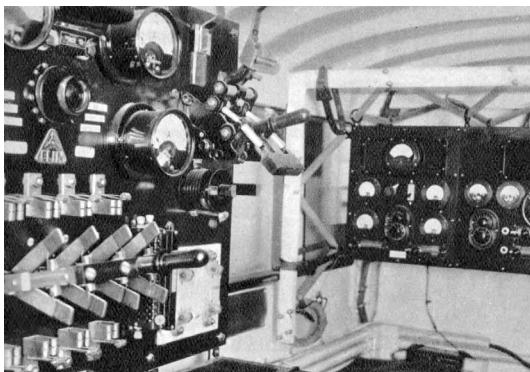


Abb. 113: Innenansicht des „Kurzwellen-Senderautos“ der Österreichischen Radio-Verkehrs-AG, abgebildet in *Radio Wien* (Wien), 11/1 (28. September 1934), S. 22. Quelle: Österreichische Nationalbibliothek, 607949-C.

Abb. 32, S. 91

Übertragung der „Türkenbefreiungsfeier“ für einen Livebericht über einen Staffellauf verwendet und dabei **auf der Rennstrecke im Prater fotografiert**.<sup>500</sup> Da Schönbrunn im Südwesten Wiens, der Prater aber nordöstlich liegt, kann der Ü-Wagen aus zeitlichen Gründen nicht da wie dort zum Einsatz gekommen sein.

Möglicherweise wurde für die Übertragung der „Türkenbefreiungsfeier“ einer der transportablen Kurzwellensender verwendet, die ebenfalls ab 1929 bei der RAVAG in Gebrauch waren.<sup>501</sup> Wahrscheinlicher ist jedoch, dass die Livesendung einfach per Telefonkabel vom Schloss Schönbrunn zur Johannesgasse 4 im ersten Wiener Gemeindebezirk übertragen wurde, wo sich seit 1926 das Funkhaus

500 Vgl. „Radio-Wochenprogramm vom 13. bis 21. Mai“, in: *Neue Freie Presse* (Wien), 13. Mai 1933 (Abendblatt), S. 4, sowie „Das Mikrophon berichtet“, in: *Radio Wien* (Wien), 9/34 (19. Mai 1933), S. 2.

501 Vgl. Ergert: *50 Jahre Rundfunk in Österreich*, S. 109–111 u. 116–117.

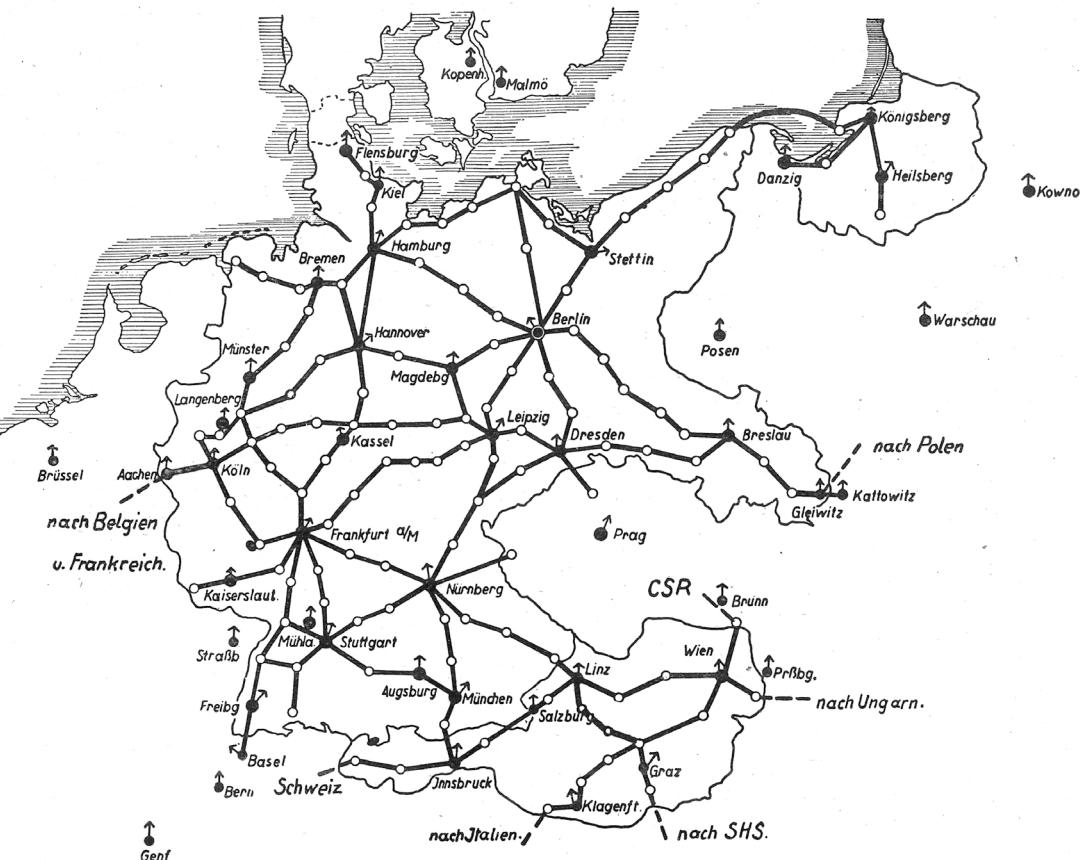


Abb. 114: Das Rundfunk-Fernleitungsnetz von Deutschland und Österreich im Jahr 1932 (Pfeile = Rundfunksender), abgebildet in *Radio-Amateur* (Wien), 9/7 (Juli 1932), S. 439. Quelle: Universitätsbibliothek Wien, I-458300.

befand. In den beiden Jahren davor war *Radio Wien* im Dachgeschoss des Heeresministeriums am Stubenring untergebracht gewesen. Anfangs wurde von dort auch gesendet, bis die RAVAG 1925 am Rosenhügel, einer Anhöhe im Südwesten Wiens, einen Rundfunksender von Telefunken errichtete, dessen Leistung 1927 von sieben auf fünfzehn Kilowatt erhöht wurde.<sup>502</sup> Zwischen den Studios in der Johannesgasse und dem Großsender am Rosenhügel wurde ein von Siemens hergestelltes, knapp zehn Kilometer langes Rundfunkkabel verlegt, das verzerrungsfreie Übertragungen in einem Frequenzband von bis zu 10.000 Hertz erlaubte, was den für

502 Vgl. Gustav Schwaiger: „Die bisherige Entwicklung der technischen Einrichtungen der ‚Ravag‘“, in: *Fünf Jahre Österreichischer Rundfunk*, Wien: RAVAG 1929, S. 51–71, hier S. 52–55 u. 56–59.

Sprache und Musik wesentlichen Bereich des menschlichen Hörfeldes abdeckt.<sup>503</sup>

Am 28. Mai 1933, zwei Wochen nach der Kundgebung in Schönbrunn, wurde der neue Großsender der RAVAG mit einem 130 Meter hohen Antennenmast auf dem Bisamberg im Norden Wiens eröffnet. Diese ebenfalls von Telefunken stammende Anlage, die über eine Sendeleistung von hundert Kilowatt verfügte, war bereits seit Anfang Mai im Probetrieb.<sup>504</sup> Aufgrund der lang gestreckten, teilweise gebirgigen Lage Österreichs vermochte aber selbst dieser Sender nicht, alle Landesgebiete mit Funkwellen in der für den Radioempfang erforderlichen Stärke zu versorgen, geschweige denn sein Vorgänger am Rosenhügel, der wohl auch die „Türkenbefreiungsfeier“ übertrug. Daher wurden seit Mitte der 1920er Jahre von der Hauptstadt im äußersten Osten **Rundfunkleitungen** in den Westen und Süden Österreichs verlegt sowie mehrere Zwischensender gebaut.<sup>505</sup> Das heißt, dass die Wechselströme im konkreten Fall, der Livesendung am 14. Mai 1933 von 10:20 bis 11:05 Uhr, nachdem sie vom Schloss Schönbrunn vermutlich über Telefonverbindungen zur RAVAG-Zentrale gelangt waren, nicht nur per Rundfunkkabel zum Rosenhügel weitergeleitet wurden, sondern auch zu den Regionalsendern in Graz, Linz, Klagenfurt, Salzburg und Innsbruck, die elektromagnetische Wellen in der jeweils zugewiesenen Frequenz bzw. Länge erzeugten und in die Bundesländer ausstrahlten. Der Sender in Lauterach im äußersten Westen Österreichs wurde zum Leidwesen der VorarlbergerInnen, die sich ein Jahrzehnt lang über den schlechten Empfang von *Radio Wien* beklagt hatten, erst Ende 1934 fertiggestellt.<sup>506</sup>

Abb. 114, S. 264

503 Vgl. Bernhard Kleebinder: „Was sind Rundspruch-Kabelleitungen?“, in: *Radiowelt* (Wien), 9/11 (12. März 1932), S. 338–340, hier S. 339.

504 Vgl. „Probesendungen am Bisamberg“, in: *Radiowelt* (Wien), 10/19 (6. Mai 1933), S. 582.

505 Vgl. Schwaiger: „Die bisherige Entwicklung der technischen Einrichtungen der ‚Ravag‘“, S. 55–61.

506 Vgl. Pensold: *Zur Geschichte des Rundfunks in Österreich*, S. 57.

## 3.2 Statistik: RAVAG-Studien



Ort	RAVAG-Zentrale
Moment	Ergebnisse der Hörerbefragung
Raum	5 km 2 m entfernt
Zeit	191 d 4 h 20 min früher
II.10	Die „ <b>Türkenbefreiungsfeier</b> “, die der Österreichische Heimat- schutz am 14. Mai 1933 im Schlosspark Schönbrunn abhielt,
II.13	wurde von 10:20 bis 11:05 Uhr in <i>Radio Wien</i> übertragen. <sup>507</sup>
III.3.1	Diese <b>Livesendung</b> widersprach den Programmrichtlinien der Österreichischen Radio-Verkehrs-AG (RAVAG), die seit ihrer Gründung im Jahr 1924 zu politischer Neutralität angehalten war. Rechtlich gesehen, handelte es sich um eine private Aktiengesellschaft, allerdings gehörten die Anteile an dem Unternehmen großteils staats- oder parteinahen Organisationen. Die Aufsichtsräte und die Mitarbeiter wurden im parteipolitischen Proporz besetzt, außerdem sollte ein Beirat mit Vertretern der Bundesländer, der berufsständischen Kammern, der Wirtschaft und der Radioamateurvereine für ein ausgewogenes Programm sorgen. <sup>508</sup> Als Generaldirektor fungierte Oskar Czeija, ein studierter Jurist und ehemaliger Beamter, der seit 1920 auf einen österreichischen Rundfunk- sender hingearbeitet hatte und seine unternehmerischen Interessen ideologisch flexibel zu verfolgen wusste. <sup>509</sup> Das Ergebnis dieses parteilichen Überbaus der RAVAG war ein Programm von <i>Radio Wien</i> , das Politik und Religion zugunsten von Bildung und gehobener Unterhaltung ausklammerte.

Bei der „Türkenbefreiungsfeier“ ging es zwar offiziell um die Erinnerung an den Entsatz Wiens von der Belagerung durch osmanische Truppen im Jahr 1683. Die historischen

507 Vgl. „Radio-Wochenprogramm vom 13. bis 21. Mai“, in: *Neue Freie Presse* (Wien), 13. Mai 1933 (Abendblatt), S. 4.

508 Vgl. Viktor Ergert: *50 Jahre Rundfunk in Österreich. Bd. I: 1924–1945*, Wien: Residenz 1974, S. 45–46.

509 Vgl. Wolfgang Pensold: *Zur Geschichte des Rundfunks in Österreich. Programm für die Nation*, Wiesbaden: Springer 2018, S. 1–6.

Ereignisse dienten den Rednern allerdings nur als Vorwand, um über aktuelle politische Fragen zu sprechen. Das zeigt sich klar in einem kurzen Ausschnitt der von **Engelbert Dollfuß** gehaltenen Ansprache, der in der Österreichischen Mediathek archiviert ist:

*Wenn ihr heute diesen Tag und diese Zeit feiert, so ist es nicht eine gewöhnliche geschichtliche Erinnerung. Fremdgeist und fremde Ideen sind in unserem Volk, haben sich eingenistet und haben böses Unheil angerichtet. [Pfui-Rufe] Im Kampf um die Heimat, im Kampf um die Bessergestaltung unseres Heimatlandes halten wir fest und treu zusammen.<sup>510</sup>*

Mit dem „Fremdgeist“ meinte der Bundeskanzler die sozialistische Ideologie, und zwar einerseits die Politik der österreichischen Sozialdemokratie, die vor allem im „**Roten Wien**“ umgesetzt wurde, und andererseits der Nationalsozialisten, die seit Ende Jänner 1933 in Deutschland regierten und auch in Österreich an die Macht drängten. Dollfuß hatte bereits am 13. März in *Radio Wien* erklärt, dass es keine Staatskrise, sondern eine Parlamentskrise gebe und seine Regierung die laufenden Beschlüsse mittels Notverordnungen vollziehe, bis eine neue, berufsständisch konzipierte Verfassung ausgearbeitet sei.<sup>511</sup> In der Folge kamen die Mitglieder der Bundesregierung regelmäßig in *Radio Wien* zu Wort. Zum Programmschluss wurde ab April die **Bundeshymne** abgespielt, und die erste Sendung der Reihe „Stunde der Heimat“ widmete sich am 16. Mai – zwei Tage nach der „Türkenbefreiungsfeier“ – dem Thema „1683 im österreichischen und deutschen Schicksal“.<sup>512</sup>

Generaldirektor Czeija und seine Mitarbeiter fügten sich dem autoritären Kurs und gestalteten ab dem Frühjahr 1933 ein Radioprogramm, das zwar den Forderungen der Bundesregierung nachkam, den Wünschen des Publikums aber

510 Zit. nach der Tonaufnahme „Engelbert Dollfuß anlässlich einer Feier zur Erinnerung an die Befreiung Wiens von den Türken“ (Wien, 14. Mai 1933), CD, Quelle: Österreichische Mediathek, 8-29501\_b02.

511 Vgl. „Was jetzt? Rundfunkrede des Bundeskanzlers“, in: *Reichspost* (Wien), 14. März 1933, S. 5.

512 Vgl. „Was gibt's Neues im Äther?“, in: *Radiowelt* (Wien), 10/14 (1. April 1933), S. 423, u. „Heimatdienst im Rundfunk“, in: *Radiowelt* (Wien), 10/19 (6. Mai 1933), S. 582.

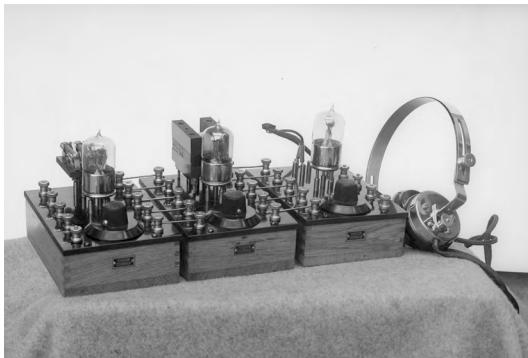


Abb. 115: Dreiröhren-Radioapparat mit Kopfhörer, hergestellt von der Wiener Firma Schrack um 1925. Quelle: Österreichische Nationalbibliothek, L 15.914-C.

zum großen Teil entgegenstand. Denn die Mehrheit der HörerInnen wollte vom Radio weder intellektuell noch politisch erzogen, sondern vor allem unterhalten werden. Bereits im Dezember 1924, drei Monate, nachdem die RAVAG zu senden begonnen hatte, fragte die Wiener *Radiowelt* ihre LeserInnen: „Was wünschen Sie zu hören?“, und fasste die Ergebnisse der Umfrage im Mai 1925 schlagwortartig zusammen: „Keine Politik, keine Börse, keine Predigt!“<sup>513</sup> Drei Jahre später forderte Franz Anderle, der Herausgeber dieser Rundfunkzeitschrift, den Wiener Sender dann im Leitartikel auf, die Wünsche und die Zusammensetzung seiner Hörerschaft statistisch untersuchen zu lassen.<sup>514</sup>

1931 reagierte die RAVAG schließlich auf den nicht nur von der *Radiowelt* erhobenen Ruf nach einer Untersuchung der Vorlieben und Abneigungen des Publikums mit einer Reihe von Befragungen, die in Kooperation mit dem Institut für Psychologie der Universität Wien durchgeführt wurden. Den Anfang machte ein „Wunschkonzert“ mit fast 50.000 abgegebenen Stimmen, aus dem Johann Strauss als der beliebteste Komponist und sein Walzer *An der schönen blauen Donau* als das meist gewünschte Werk hervorging.<sup>515</sup> Es folgte ein Experiment, bei dem die HörerInnen von den im Radio übertragenen

513 Vgl. „Was wünschen Sie zu hören?“, in: *Radiowelt* (Wien), 1/41 (13. Dezember 1924), S. 7, u. „Sie haben gesprochen!“, in: *Radiowelt* (Wien), 2/19 (9. Mai 1925), S. 1–2, hier S. 1.

514 Vgl. „Für wen sendet Radio-Wien?“, in: *Radiowelt* (Wien), 5/17 (28. April 1928), S. 1.

515 Vgl. „Das Wunschkonzert der RAVAG: Johann Strauss hat gesiegt“, in: *Radio Wien* (Wien), 7/20 (13. Februar 1931), S. 1.

Stimmen neun ausgewählter Männer, Frauen und Jugendlicher auf deren Aussehen und Beruf schließen mussten.<sup>516</sup> Eine weitere Erhebung, die sich den Kündigungsgründen von RAVAG-Abonnements widmete, kam zu dem Schluss, dass fast die Hälfte der Abmeldungen wirtschaftliche Ursachen hatte.<sup>517</sup> Bedenkt man, dass in Wien damals ein Fabriksarbeiter etwa sechzig Schilling pro Woche verdiente, mögen die monatlichen Rundfunkgebühren von zwei Schilling tragbar erscheinen. Allerdings hatten sich – nach den simplen Detektorgeräten mit Kopfhörern der ersten Radiojahre – um 1930 bereits **Röhrenapparate mit Lautsprecher** durchgesetzt, deren Einstiegsmodelle samt Zubehör rund hundert Schilling kosteten.<sup>518</sup>

Abb. 116, S. 269



Abb. 116: Sechsrohren-Radioapparat mit Lautsprecher der Marke Berliner von 1933.  
Quelle: Österreichische Nationalbibliothek, 223.153-B.

Die Studienreihe gipfelte in einer groß angelegten Hörerbefragung, deren Fragebogen im November 1931 den Rundfunkzeitschriften beigelegt sowie in Tabaktrafiken ausgelegt wurde und bis 1. Dezember an die RAVAG-Zentrale in der Johannesgasse 4 in Wien einzusenden war.<sup>519</sup> Die wissenschaftliche Leitung übernahm erneut das 1922 eröffnete Institut für Psychologie der Universität Wien, dessen Lehrstuhl der Mediziner und Philosoph Karl Bühler inne hatte. An dem

516 Vgl. Paul Lazarsfeld: „Was erraten wir aus der menschlichen Stimme?“, in: *Radio Wien* (Wien), 7/36 (5. Juni 1931), S. 9–11; Paul Lazarsfeld: „Was erraten wir aus der menschlichen Stimme?“, in: *Radio Wien* (Wien), 7/45 (7. August 1931), S. 4–5.

517 Vgl. Lotte Radermacher: „Warum Hörer ihre Teilnehmerschaft aufgeben“, in: *Radio Wien* (Wien), 7/47 (21. August 1931), S. 3.

518 Vgl. Pensold: *Zur Geschichte des Rundfunks in Österreich*, S. 11–12.

519 Vgl. „Hörerbefragung“, in: *Radio Wien* (Wien), 8/7 (13. November 1931), S. 1.



Abb. 117: Werbeblatt (ca. 1934) der Wirtschaftspsychologischen Forschungsstelle, gegründet 1931 von Paul Lazarsfeld in Wien. Quelle: Paul F. Lazarsfeld-Archiv (Universität Wien), Blaue Mappen 131 WiFo-1.

Abb. 117, S. 270

Institut gab es drei Forschungsgruppen: die von Egon Brunswik geführte Experimentalpsychologie; die Kinder- und Jugendpsychologie von Bühlers Ehefrau Charlotte, die 1929 zur außerordentlichen Professorin ernannt wurde; sowie die **Wirtschaftspsychologische Forschungsstelle**, die auch für die RAVAG-Studien verantwortlich war.<sup>520</sup> Offiziell gegründet wurde die zuletzt genannte Gruppe nach einiger Anlaufzeit 1931 von Paul Lazarsfeld, der in Mathematik promoviert hatte und seine statistischen Kenntnisse gegen Ende der 1920er Jahre als (nicht aus Universitätsmitteln bezahlter) Assistent von Charlotte Bühler zum Einsatz brachte.<sup>521</sup> Lazarsfeld wurde 1901 in Wien geboren und wuchs in einem jüdisch-liberalen,

520 Vgl. Mitchell G. Ash: „Die Entwicklung des Wiener Psychologischen Instituts 1922–1938“, in: Achim Eschbach (Hg.): *Karl Bühler's Theory of Language*, Amsterdam: Benjamins 1988, S. 303–325.

521 Vgl. Christian Fleck: *Rund um „Marienthal“: Von den Anfängen der Soziologie in Österreich bis zu ihrer Vertreibung*, Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1990, S. 150 u. 160.

sozialdemokratisch geprägten Haushalt auf. Sein Vater Robert war Rechtsanwalt, seine Mutter Sofie eine bekannte Individualpsychologin, die regelmäßig Salons mit führenden Sozialdemokraten wie Friedrich Adler, Otto Bauer und Rudolf Hilferding abhielt. Paul Lazarsfeld engagierte sich schon als Schüler in der sozialistischen Jugendbewegung, wo er auch seine erste Ehefrau kennenlernte, die spätere Sozialpsychologin Marie Jahoda.<sup>522</sup>

Die Wirtschaftspsychologische Forschungsstelle entstammte zwar dem Wiener Institut für Psychologie, war allerdings als außeruniversitärer Verein unter der Präsidentschaft von Karl Bühler organisiert.<sup>523</sup> Die Gruppe junger Wirtschaftspsychologinnen und Wirtschaftspsychologen wollte in Österreich Marktforschung im amerikanischen Stil betreiben und sich dabei selbst eine bezahlte Beschäftigung schaffen. Denn die Aussichten, eine Anstellung an der rechtskonservativ ausgerichteten Universität Wien zu erhalten, waren für liberal denkende, methodisch innovative Sozial- und GeisteswissenschaftlerInnen sehr gering, für Jüdinnen und Juden war es fast unmöglich. Die Forschungsstelle führte zahlreiche Untersuchungen über Kaufhandlungen und Produktentscheidungen, aber auch zu Kinobesuchen und dem Freizeitverhalten allgemein durch. Ihre bekannteste Studie, die von Otto Bauer, dem führenden Theoretiker der österreichischen Sozialdemokratie, angeregt wurde, befasste sich jedoch mit einem sozialpolitischen Problem: der massiven Arbeitslosigkeit im niederösterreichischen Marienthal, die 1931/32 mit einer Vielzahl qualitativer wie quantitativer Methoden untersucht wurde und das Dorf laut den Ergebnissen nicht nur wirtschaftlich, sondern auch psychologisch zum Stillstand brachte.<sup>524</sup>

522 Vgl. Marie Jahoda: „Paul Felix Lazarsfeld in Vienna“, in: Jacques Lautman u. Bernard-Pierre Lécuyer (Hg.): *Paul Lazarsfeld (1901–1976). La sociologie de Vienne à New York*, Paris: L’Harmattan 1998, S. 135–140. Eine fundierte Analyse der intellektuellen Sozialisation von Paul Lazarsfeld in Wien findet sich im ersten Teil der Dissertation von Eric Tapken Hounshell: *A Feel for the Data. Paul F. Lazarsfeld and the Columbia University Bureau of Applied Social Research*, Los Angeles: Univ. Diss. 2017, S. 31–371.

523 Vgl. Fleck: *Rund um „Marienthal“*, S. 159–171.

524 Vgl. dazu Hynek Jeřábek: *Paul Lazarsfeld’s Research Methodology. Biography, Methods, Famous Projects*, Prag: Karolinum Press 2006, S. 70–85.

Der 1933 publizierte, großteils von Marie Jahoda geschriebene Studienbericht *Die Arbeitslosen von Marienthal* enthält einen Anhang zur „Geschichte der Soziografie“, den der promovierte Jurist Hans Zeisel verfasst hatte, ein lebenslanger Freund von Lazarsfeld.<sup>525</sup> Dieser Essay verfolgt die Entwicklung wissenschaftlicher Verfahren, um Daten über Bevölkerungen zu erheben, bis in die frühe Neuzeit zurück. Zeisel begründet das Aufkommen der „politischen Arithmetik“ im England des 17. Jahrhunderts mit dem Niedergang der mittelalterlichen Gesellschaftsordnung und den wachsenden Möglichkeiten für Menschen und Dinge, sich freier über Territorien hinwegzubewegen. In einem rund drei Jahrzehnte später veröffentlichten Aufsatz zum selben Thema stellt Lazarsfeld diesen britischen Studien von John Graunt und William Petty, die er auch in Zusammenhang mit dem entstehenden Versicherungswesen bringt, die deutsche Statistik im Sinn einer vergleichenden Staatslehre gegenüber, die im 18. Jahrhundert maßgeblich von Gottfried Achenwall in Göttingen geprägt wurde.<sup>526</sup>

Für das 19. Jahrhundert decken sich die historischen Perspektiven der Texte von Zeisel und Lazarsfeld, wonach die wesentlichen Fortschritte in der empirischen Sozialforschung von Adolphe Quetelet und Frédéric Le Play ausgingen. Während der aus Belgien stammende Quetelet mit seiner „Sozialphysik“ und „Moralstatistik“ versuchte, Muster im menschlichen Verhalten zu erkennen und anhand von Wahrscheinlichkeitsrechnungen einen „Durchschnittsmenschen“ zu definieren, entwickelte der Franzose Le Play mit seinen „Familienmonografien“ neue Methoden, um Sozialdaten zu erheben. Zeisel führt außerdem die Lebensstil-Analysen von Max Weber sowie die 1929 erschienene Studie *Middletown* von Robert und Helen Lynd als soziografisch vorbildlich an. Die aktuelle amerikanische Sozial- und Marktforschung mit ihren *clipping bureaus* zur Sammlung von Zeitungsausschnitten und ihren standardisierten Fragebögen drohe allerdings zu einer

525 Vgl. Österreichische Wirtschaftspsychologische Forschungsstelle (Hg.): *Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langandauernder Arbeitslosigkeit mit einem Anhang zur Geschichte der Soziographie*, Leipzig: Hirzel 1933, S. 89–123.

526 Vgl. Paul F. Lazarsfeld: „Notes on the History of Quantification in Sociology. Trends, Sources and Problems“, in: *Isis*, 52/2 (1961), S. 277–333.

„Umfragemaschinerie“ zu verkommen, in der endlos Daten an- gehäuft würden. Diesem Irrweg entgehe die Wirtschaftspsychologische Forschungsstelle durch eine konsequente Verzahnung von statistischen Analysen und Begriffsbildungen.<sup>527</sup>

Tatsächlich kann man weder der Studie über die Arbeitslosigkeit in Marienthal noch der umfangreichen Hörerbefragung der RAVAG vorwerfen, bloßes „Nasenzählen“<sup>528</sup> betrieben zu haben. Während die sozialpsychologische Untersuchung durch ihren originellen Methodenmix hervorsticht, zeichnet sich die Umfrage zum österreichischen Rundfunk aufgrund einer damals neuartigen Korrelation der erhobenen Daten aus. Denn das in den Radiozeitschriften und Tabaktrafiken verbreitete Formular mit dem Titel „Was wollen Sie hören?“ enthielt nicht nur Fragen zu 54 Programmkatagorien, die mit „mehr (+), weniger (–) oder gleichviel (=)“ zu bewerten waren, sondern auch zum Wohnort, Alter, Geschlecht und Beruf der HörerInnen.<sup>529</sup> Wie erwünscht diese Erhebung war, kam im großen Rücklauf zum Ausdruck: Obwohl nur wenig Zeit zur Bearbeitung war und die Postsendung selbst bezahlt werden musste, erhielt die RAVAG rund 36.000 Fragebögen retour, die im Durchschnitt etwas mehr als drei Personen ausgefüllt hatten. Das heißt, dass sich von den 400.000 österreichischen Haushalten, die Ende 1931 ein Radiogerät angemeldet hatten, fast jeder zehnte an der Befragung beteiligte.<sup>530</sup> Das Publikum statistisch nach Berufen zu gliedern, war um 1930 in Deutschland bereits geläufig.<sup>531</sup> Der 1932 verfasste Endbericht der RAVAG-Studie teilte die insgesamt 110.312 HörerInnen, die ihre

527 Vgl. Wirtschaftspsychologische Forschungsstelle (Hg.): *Die Arbeitslosen von Marienthal*, S. 106–123.

528 Paul F. Lazarsfeld: „An Episode in the History of Social Research. A Memoir“ [1968], in: Patricia L. Kendall (Hg.): *The Varied Sociology of Paul F. Lazarsfeld*, New York: Columbia University Press 1982, S. 11–69, hier S. 33: „At the time, American market research was based mainly on rather simple nose-counting.“

529 Vgl. das Faksimile des Fragebogens in Desmond Mark (Hg.): *Paul Lazarsfelds Wiener RAVAG-Studie 1932. Der Beginn der modernen Rundfunkforschung*, Wien: Guthmann-Peterson 1996, S. 67–70.

530 Vgl. Gertrud Wagner: „Die Programmwünsche der österreichischen Radiohörer“, in: *Archiv für die gesamte Psychologie*, 90 (1934), S. 157–164, hier S. 157.

531 Vgl. Franz Frühwald: „Rundfunkzahlen und ihre Wertung“, in: *Radio-Amateur* (Wien), 9/2 (Februar 1932), S. 73–78; →

Wünsche in den Fragebögen notiert hatten, allerdings nicht nur in unterschiedliche Sozialklassen ein, sondern korrelierte diese Hörertypen mit Programmarten.<sup>532</sup> Die statistische Analyse der Wirtschaftspsychologischen Forschungsstelle schuf, mit anderen Worten, spezifische Zielgruppen.

Die hunderttausenden Meinungsäußerungen mussten von Hand in Tabellen eingetragen und in tausenden Rechnungen analysiert werden. Um die Ergebnisse verständlich darstellen zu können, wurden die negativen (–) von den positiven (+) Stimmen abgezogen. Da die neutralen (=) Einträge stets etwa ein Drittel der Gesamtzahl betrugen, ergab dieser „Beliebtheitskoeffizient“<sup>533</sup> ein deutliches Bild der Hörerwünsche. So belief sich beispielsweise der errechnete Wert für aktuelle wissenschaftliche Vorträge bei den in Wien lebenden Männern auf +17, bei Frauen aus den Bundesländern hingegen auf –11. Während die Arbeiter den umstrittenen Jazz öfter im Radio hören wollten (+28), wurde diese Musikrichtung in intellektuellen Kreisen abgelehnt (–19). Die statistischen Analysen zeigten auch, dass die geistigen Interessen in der Arbeiterschaft mit dem Alter zunahmen, es sich im Bürgertum jedoch umgekehrt verhielt. Im Ganzen betrachtet, gehörten zu den beliebtesten Sendungen die Bunten Abende (+67) und die Lustspiele (+45), während etwa Kammermusik (–66) und literarische Vorlesungen (–47) stark abgelehnt wurden. Weniger erwünscht waren auch weltanschauliche Vorträge (–14) und aktuelle Hörberichte (–14), zu denen die Übertragung der „Türkenbefreiungsfeier“ zählen konnte. Im Anhang des Studienberichts wurden außerdem die zahlreichen Briefe, die den Fragebögen beigelegt waren, inhaltlich zusammengefasst und auszugsweise wiedergegeben. Ein schriftlich oft geäußerter Wunsch war es offensichtlich, die unterhaltenden Sendungen abends vor 22 Uhr sowie am Wochenende auszustrahlen, wobei ein Schneider aus dem

→ Jacob Blauner: „Wer hört alles Rundfunk? Berufsstatistik der deutschen Hörerschaft“, in: *Radiowelt* (Wien), 8/46 (14. November 1931), S. 1477–1478.

532 Vgl. [Paul F. Lazarsfeld:] „Hörerbefragung der Ravag“ (52-seitiges Typoskript), Paul Felix Lazarsfeld Papers (Butler Library, Columbia University, New York), Box 35, Mappe 26, veröffentlicht in Mark (Hg.): *Paul Lazarsfelds Wiener RAVAG-Studie 1932*, S. 27–66.

533 Wagner: „Die Programmwünsche der österreichischen Radiohörer“, S. 158.



Abb. 118: Die Zeitschrift *Radio Wien* berichtete am 4. November 1932 über die Ergebnisse der von der Wirtschaftspsychologischen Forschungsstelle durchgeführten Hörerbefragung der Österreichischen Radio-Verkehrs-AG.

Quelle: Österreichische Nationalbibliothek, 607949-C.

oberösterreichischen Mühlviertel, um dieses Anliegen zu verdeutlichen, ein komplettes Wochenprogramm mitschickte, das seinem Tagesablauf angepasst war.<sup>534</sup>

Der komplette Studienbericht der Hörerbefragung wurde erst 1996 veröffentlicht, nachdem das 52-seitige Typoskript in Lazarsfelds Nachlass aufgetaucht war.<sup>535</sup> In der Zeitschrift *Radio Wien* erschien Anfang November 1932 allerdings ein vierseitiger Artikel, der die Ergebnisse zusammenfasste. Der namentlich nicht genannte Autor versicherte gegen Ende des Textes, dass sich die Befragung auf die Programmgestaltung auswirken werde. So bringe *Radio Wien*, wie von der Mehrheit der HörerInnen gewünscht, künftig mehr Unterhaltungssendungen am frühen Abend. „Es darf aber nicht vergessen werden“, hieß es in dem Artikel weiter, „dass der Rundfunk neben Unterhaltung und Zerstreuung auch Belehrung und Erhebung

Abb. 118, S. 275

534 Vgl. [Lazarsfeld:] „Hörerbefragung der Ravag“.

535 Vgl. Mark (Hg.): *Paul Lazarsfelds Wiener RAVAG-Studie 1932*.

bieten muß, um seiner Kulturbedeutung würdig zu sein.“ Das Radio sei in der Lage, „das Bildungsniveau der breitesten Schichten in steigendem Maße zu heben“, und es liege am Publikum, nicht „wahllos“ zu hören, sondern ausgewählten Sendungen mit der erforderlichen „Konzentration“ zu folgen.<sup>536</sup> Solche Mahnungen entsprachen ganz dem Selbstverständnis der RAVAG als einer öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalt, die ihr Programm im Sinn einer drahtlosen Volkshochschule konzipierte. Ab 1933 wurde dieser Auftrag zur Volksaufklärung jedoch in Österreich wie in Deutschland in den propagandistischen Dienst von diktatorischen Regimen gestellt.

Dass die RAVAG-Studie von 1931/32 trotzdem nicht folgenlos blieb, hängt mit dem weiteren Lebensweg von Paul Lazarsfeld zusammen. In seinen Memoiren betonte er, dass sein Interesse an sozialen Schichtungen weltanschauliche Ursachen hatte.<sup>537</sup> Ganz im Sinn des **Austromarxismus**, der österreichischen Schule des marxistischen Denkens, fasste der junge Sozialpsychologe das Konsum- und Freizeitverhalten als Teil des politischen Lebens auf: Was kennzeichnete, zum Beispiel, den proletarischen Lebensstil in Wien um 1930? Außerdem habe er versucht, Entscheidungsprozesse zu analysieren, um Wahlen zugunsten der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei beeinflussen zu können. „Dies war der Ausgangspunkt für meine Wiener Marktstudien“, schrieb Lazarsfeld rückblickend, „die sich ergebende methodologische Äquivalenz von sozialistischen Wahlentscheidungen und dem Kauf von Seife.“<sup>538</sup> Im September 1933 reiste er mit einem Stipendium der Rockefeller Foundation nach New York, um die amerikanischen Methoden der Sozial- und Marktforschung zu studieren.<sup>539</sup> Sein ursprünglicher Plan war es, wieder nach

536 „Die Hörerbefragung der Ravag“, in: *Radio Wien* (Wien), 9/6 (4. November 1932), S. 2–5, hier S. 5.

537 Vgl. Lazarsfeld: „An Episode in the History of Social Research“, S. 17–24.

538 Lazarsfeld: „An Episode in the History of Social Research“, S. 19, zit. nach Paul F. Lazarsfeld: „Eine Episode in der Geschichte der empirischen Sozialforschung. Erinnerungen“, übers. Heinz Hartmann, in: Wolfgang R. Langenbucher (Hg.): *Paul Felix Lazarsfeld – Leben und Werk. Anstatt einer Biografie*, Wien: Braumüller 2008, S. 21–92, hier S. 30.

539 Vgl. Christian Fleck u. Nico Stehr: „Einleitung. Von Wien nach New York“, in: Paul F. Lazarsfeld: *Empirische Analyse des Handelns*. →

Österreich zurückzukehren und das erworbene Wissen für die Wirtschaftspsychologische Forschungsstelle einzusetzen. Aufgrund der politischen Umwälzungen in Europa und den deutlich besseren Berufsaussichten in den USA entschied sich Lazarsfeld 1935 allerdings, in New York zu bleiben, wo er zu einem der einflussreichsten Sozial- und Kommunikationswissenschaftler des 20. Jahrhunderts avancierte.<sup>540</sup>

In einem 1974 in Salzburg gehaltenen Vortrag sagte der inzwischen emeritierte Professor für Soziologie der Columbia University, dass die frühe Befragung der österreichischen RadiohörerInnen zur Grundlage dessen wurde, „was viele Jahre hindurch das Hauptcharakteristikum amerikanischer Publikumsforschung war.“<sup>541</sup> Denn 1937 wurde Lazarsfeld, vermittelt von Robert Lynd, dem Autor der soziologischen Studie *Middletown* (1929), zum Leiter eines umfangreichen Forschungsprojekts über die Rundfunknutzung in den USA ernannt, das offiziell an die Princeton University angedockt war, zunächst aber in Newark in New Jersey und von 1939 bis 1944 an der Columbia University in New York durchgeführt wurde.<sup>542</sup> An diesem, großteils von der Rockefeller-Stiftung finanzierten Projekt beteiligte sich auch eine Reihe von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Wirtschaftspsychologischen Forschungsstelle, die wegen ihrer politischen Überzeugung oder jüdischen Herkunft aus Österreich flüchten mussten, darunter Marie Jahoda, Hans Zeisel, der später berühmte Motivforscher Ernest Dichter und Lazarsfelds zweite Ehefrau Herta Herzog, die 1932 in Wien bei Karl Bühler über das erwähnte RAVAG-Experiment zur Stimmerkennung im Rundfunk promoviert hatte.<sup>543</sup>

→ Ausgewählte Schriften, übers. Hella Beister, hg. Christian Fleck u. Nico Stehr, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2007, S. 7–58.

540 Vgl. Thymian Bussemer: „Paul Felix Lazarsfeld und die Etablierung der Kommunikationsforschung als empirische Sozialwissenschaft“, in: *Medien & Kommunikationswissenschaft*, 55/1 (2007), S. 80–100.

541 Paul Lazarsfeld: „Zwei Wege der Kommunikationsforschung“, in: Oskar Schatz (Hg.): *Die elektronische Revolution. Wie gefährlich sind die Massenmedien?*, Graz: Styria 1975, S. 197–222, hier S. 204.

542 Vgl. Lazarsfeld: „An Episode in the History of Social Research“, S. 40–69.

543 Vgl. Herta Herzog: *Stimme und Persönlichkeit*, Wien: Univ. Diss. 1932. Die Studie, deren Ergebnisse 1933 in der *Zeitschrift für Psychologie* (130/3–5, S. 300–369) veröffentlicht wurden, replizierte ein 1927 durchgeführtes →

Anfangs machte die Forschungsgruppe im Grunde dasselbe wie in Österreich, nämlich Statistiken zu den Programmwünschen und Sozialdaten des Radiopublikums so auszuwerten, dass unterschiedliche Hörertypen entstanden. Der wesentliche Unterschied lag jedoch darin, dass diese statistischen Analysen in den USA kommerziell verwertbar und daher sehr gefragt waren. Während Österreich und Deutschland den Rundfunk wie die meisten europäischen Staaten öffentlich-rechtlich organisierten, waren die amerikanischen Radiosender von Anfang an privatwirtschaftliche Unternehmen, die nicht über Gebühren, sondern durch Werbung finanziert wurden. In den frühen 1930er Jahren empfingen in den USA rund siebzehn Millionen Radiogeräte die Sendungen von mehr als 600 Rundfunkstationen.<sup>544</sup> Um das neue Massenmedium aber gezielt für die Werbung nutzen zu können, mussten Programme in jenen Sendern und zu jenen Zeiten gekauft werden, die möglichst viele der erwünschten Konsumentinnen und Konsumenten erreichten. Diese Aufspaltung des Radiopublikums in unterschiedliche Zielgruppen war eine ökonomisch wertvolle Forschungsleistung des Office of Radio Research.<sup>545</sup>

Die Forschungsgruppe beschränkte sich aber nicht auf statistische Analysen, sondern führte auch Laborexperimente durch.<sup>546</sup> Lazarsfeld hatte bereits in Wien die Idee gehabt, das für die RAVAG-Studie verwendete Schema der Plus/Minus-Bewertung von Radiosendungen experimentell zu testen. In Zusammenarbeit mit Frank Stanton, der die Forschungsabteilung des Columbia Broadcasting System (CBS) leitete und als Kodirektor des Office of Radio Research fungierte, entwickelte Lazarsfeld aus diesem Konzept 1937/38 den sogenannten

Abb. 119, S. 279

„Programmanalysator“ (*program analyzer*), der vor allem in den

→ Experiment des britischen Psychologen Tom Hatherley Pear: *Voice and Personality*, London: Chapman and Hall 1931, S. 151–177.

544 Vgl. Hadley Cantril u. Gordon W. Allport: *The Psychology of Radio*, New York/London: Harper & Brothers 1935, S. 37.

545 Vgl. Paul Neurath: „Die methodische Bedeutung der RAVAG-Studie von Paul F. Lazarsfeld“, in: Desmond Mark (Hg.): *Paul Lazarsfelds Wiener RAVAG-Studie 1932. Der Beginn der modernen Rundfunkforschung*, Wien: Guthmann-Peterson 1996, S. 11–26.

546 Vgl. zum Folgenden Jeřábek: *Paul Lazarsfeld's Research Methodology*, S. 32–36.

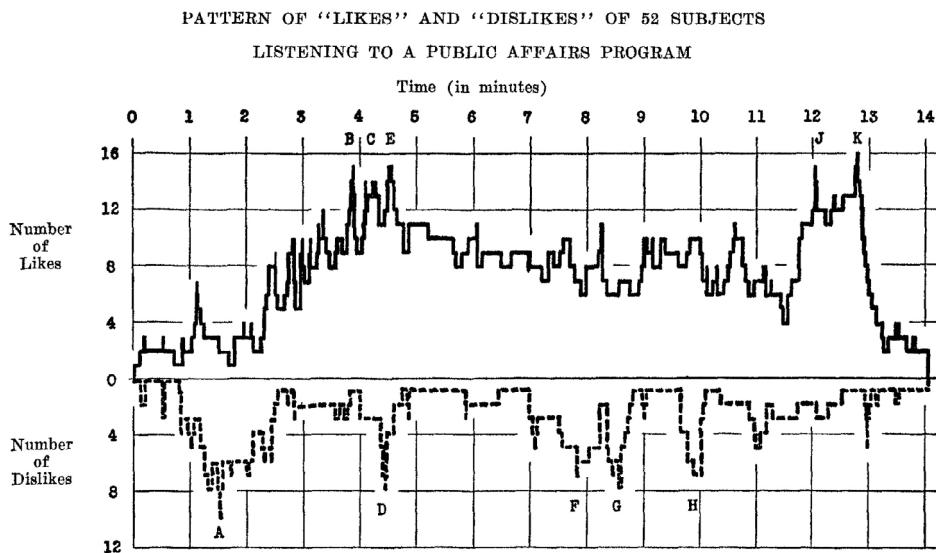


Abb. 119: Beliebtheitskurve einer Radiosendung, die von 52 Versuchspersonen mit dem von Paul Lazarsfeld und Frank Stanton entwickelten „Programm-analysator“ bewertet wurde, abgebildet in Jack N. Peterman: „The ‚Program Analyzer‘. A New Technique in Studying Liked and Disliked Items in Radio Programs“, in: *The Journal of Applied Psychology*, 24/6 (1940), S. 728–741, hier S. 733. Quelle: Universitätsbibliothek Wien, NEURATH-5387.

1940er Jahren zum Einsatz kam. Es handelte sich um einen Polygrafen zur synchronen Messung der Programmreaktionen ausgewählter HörerInnen. Die Versuchspersonen saßen in einem Rundfunkstudio und hörten gemeinsam ein bestimmtes Radioprogramm, das sie mit einem grünen (+) oder roten (−) Knopf bewerten konnten. Diese Reaktionen wurden als Abweichungen nach oben (+) oder unten (−) auf einer Papierrolle aufgezeichnet. Drückten die TeilnehmerInnen keinen der beiden Knöpfe, verblieb die Linie in der mittleren Position, was eine neutrale Haltung ausdrückte. Anhand einer Zeitskala ließ sich genau feststellen, welche Programmteile Zustimmung fanden und welche abgelehnt wurden.

Da eine wiederholte Durchführung des Experiments für das Office of Radio Research zu kostspielig war, verkaufen Lazarsfeld und Stanton die Nutzungsrechte an CBS und die New Yorker Werbeagentur McCann-Erickson, wo Herta Herzog und Hans Zeisel ab 1943 als leitende Marktforscher

arbeiteten.<sup>547</sup> Im Zusammenhang mit dem Programmanalysator entstand noch eine weitere qualitative Methode, die in der empirischen Markt- und Sozialforschung bis heute angewandt wird. Zur Interpretation der Ergebnisse wurden im Anschluss an das Experiment nämlich ausführliche Gruppeninterviews geführt, in denen die Versuchspersonen ihre spontanen Programmreaktionen erläutern sollten. Lazarsfelds Kollege von der Columbia University, der Soziologe Robert K. Merton, machte das Verfahren als „fokussiertes Interview“ und später als „Fokusgruppe“ bekannt.<sup>548</sup> Inzwischen ist allerdings nachgewiesen, dass diese Methode namentlich Herta Herzog entwickelt hatte, die neben Ernest Dichter zur wichtigsten Vertreterin der „Wiener Schule der Motivforschung“ im amerikanischen Marketing wurde.<sup>549</sup>

547 Vgl. Lazarsfeld: „An Episode in the History of Social Research“, S. 62–63.

548 Vgl. Robert K. Merton: „The Focused Interview and Focus Groups. Continuities and Discontinuities“, in: *Public Opinion Quarterly*, 51/4 (1987), S. 550–566.

549 Von einer „Wiener Schule der Motivforschung“ sprach Hans Zeisel 1967 im Eröffnungsvortrag einer Konferenz für Markt- und Meinungsforschung in Wien. Der Text ist abgedruckt in Josef Langer (Hg.): *Geschichte der österreichischen Soziologie. Konstituierung, Entwicklung und europäische Bezüge*, Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1988, S. 157–166. Zu Herta Herzog und Ernest Dichter vgl. Elisabeth Klaus u. Josef Seethaler (Hg.): *What Do We Really Know About Herta Herzog? Exploring the Life and Work of a Pioneer of Communication Research*, Frankfurt a.M.: Peter Lang 2016, bzw. Stefan Schwarzkopf u. Rainer Gries (Hg.): *Ernest Dichter and Motivation Research. New Perspectives on the Making of Post-War Consumer Culture*, New York: Palgrave Macmillan 2010.

### 3.3 Marketing: „Fackeln der Freiheit“



Ort	Redaktion der <i>Neuen Freien Presse</i>
Moment	Publikation von „Humbug, Bluff und Ballyhoo“
Raum	424 m entfernt
Zeit	191 d 0 h 0 min später

Ist es ein Zufall, dass die Wiener *Neue Freie Presse* am 14. Mai II.10 1933, dem Tag der „Türkenbefreiungsfeier“, einen Essay über neue, amerikanische Methoden der Propaganda brachte? Während der Österreichische Heimatschutz im **Schlosspark III.1.3 Schönbrunn** eine Kundgebung abhielt, über die zahlreiche III.2.2 · III.3.1 Zeitungen sowie die **Fox Tönende Wochenschau** und **Radio Wien** berichteten, war in der Sonntagsbeilage des bürgerlichen Blattes ein langer Artikel über den „Analytiker der Massenpsyche Edward L. Bernays“ zu lesen, der die „indirekte Reklame“ im Stil des Zirkuspioniers und Geschäftsmannes **P.T. Barnum** zu Abb. 27, S. 77 einer wissenschaftlichen Dienstleistung entwickelt habe. Der in New York lebende Berater für Public Relations, wie Bernays seinen Beruf selbst bezeichnete, mag der *Neuen Freien Presse* besonders interessant erschienen sein, weil er mit Sigmund Freud verwandt war. „Der Onkel in Wien lege das Unterbewußte im Triebleben des Individuums bloß, der amerikanische Neffe analysiere die unbefriedigten Wünsche der Masse“, hieß es nach Arthur Rundt, dem Autor des Beitrags, über die familiäre wie geistige Verwandtschaft des Begründers der Psychoanalyse und dieses „Fachmannes für öffentliche Meinung“.<sup>550</sup>

Die Publikation des Artikels mit dem Titel „Humbug, Bluff und Ballyhoo“ fiel vermutlich zufällig mit der „Türkenbefreiungsfeier“ zusammen. Obwohl die *Neue Freie Presse* die Schönbrunner Kundgebung der Heimwehren im Leitartikel eher kritisch betrachtete,<sup>551</sup> ist es unwahrscheinlich, dass bewusst ein

550 Arthur Rundt: „Humbug, Bluff und Ballyhoo. Von Barnum bis Bernays“, in: *Neue Freie Presse* (Wien), 14. Mai 1933 (Morgenblatt), S. 25–26.

551 Vgl. „Die Befreiung Wiens und die Gegenwart“, in: *Neue Freie Presse* (Wien), 14. Mai 1933 (Morgenblatt), S. 1–2.



Abb. 120: Bildschirmaufnahme des Moduls „Topologie“ der Website campusmedius.net (mobile Version 2.0/2021) mit Auswahl des Mediators „Fackeln der Freiheit“ in der Mediation „Die Stimme erheben: Gelenkte Sendungen“ (Text: Simon Ganahl, Code: Andreas Krimbacher, Design: Susanne Kiesenhofer).

Zusammenhang mit den Werbetechniken von Edward Bernays hergestellt werden sollte. Ebenso unwahrscheinlich ist, III.1.1 dass Ernst Rüdiger Starhemberg, dem Bundesführer des Österreichischen Heimatschutzes und Initiator der Veranstaltung, die Bücher und Kampagnen des amerikanischen PR-Beraters bekannt waren. Trotzdem sind Parallelen erkennbar. Denn Starhemberg ließ am 14. Mai 1933 das Jubiläum der Befreiung Wiens von der „Türkenbelagerung“ im Sommer 1683 begehen, obwohl bereits eine staatliche „Türkenbefreiungsfeier“ geplant war, die am 250. Jahrestag des Entsatzes stattfand, dem 12. September 1933.<sup>552</sup> Es handelte sich um ein willkürliches Ereignis, das großes öffentliches Aufsehen erregen und so die politische Idee des **Astrofaschismus** propagieren sollte. Kommuniziert wurde diese Idee mit einer Reihe von historischen Stereotypen: der Stadt Wien als christlicher Festung, dem österreichischen Deutschtum, der drohenden Barbarei aus dem Osten, den adeligen Kriegshelden.

Beide Strategien – die Schaffung von Pseudoereignissen und der gezielte Einsatz von Stereotypen – gehörten zum PR-Arsenal von Edward Bernays, dessen Familie 1892, im Jahr nach seiner Geburt, von Wien in die USA ausgewandert war. Der studierte Landwirt und ehemalige Journalist hatte sich Kenntnisse über Massen- und Sozialpsychologie bei Gustave Le Bon und Wilfred Trotter, später auch bei Walter Lippmann angelesen, die er ab 1919 in seiner New Yorker Agentur für Public Relations in konkrete Kampagnen übersetzte.<sup>553</sup> Lippmann beschrieb in seinen Büchern *Public Opinion* (1922) und *The Phantom Public* (1925) unter anderem, nach welchen Kriterien Journalisten Nachrichten auswählten und wie sich die öffentliche Meinung durch emotionale Symbole beeinflussen ließ.<sup>554</sup> Bernays bot den politischen und wirtschaftlichen Eliten an, dieses Wissen gegen Honorar einzusetzen, um die

552 Vgl. Silvia Dallinger: „Katholikentag & Staatliche Türkenbefreiungsfeier 1933“, in: Johannes Feichtinger u. Johann Heiss (Hg.): *Türkengedächtnis* (2010), URL: [www.oewa.ac.at/tuerkengedaechtnis/home/feiern/250-jaehriges-jubilaeum-1933/katholikentag-staatliche-tuerkenbefreiungsfeier](http://www.oewa.ac.at/tuerkengedaechtnis/home/feiern/250-jaehriges-jubilaeum-1933/katholikentag-staatliche-tuerkenbefreiungsfeier).

553 Vgl. Stuart Ewen: *PR! A Social History of Spin*, New York: Basic Books 1996, S. 146–173.

554 Vgl. Walter Lippmann: *Public Opinion*, New York: Harcourt, Brace and Co. 1922; *The Phantom Public*, New York: Harcourt, Brace and Co. 1925.

Parteien und Produkte wählenden Massen in bestimmte Richtungen zu lenken. Zur Bewerbung seiner Dienste veröffentlichte er in den 1920er Jahren nicht nur zahlreiche Artikel, sondern auch die Bücher *Crystallizing Public Opinion* (1923) und *Propaganda* (1928), die sozialpsychologische Erkenntnisse referierten und mit praktischen Beispielen aufzeigten, wie sie im PR-Alltag angewandt werden konnten.

Eine Kampagne, die in beiden Büchern und auch im Essay der *Neuen Freien Presse* als beispielhaft genannt wird, diente dem Verkauf von Speck der Beech-Nut Packing Company.<sup>555</sup> Das Unternehmen aus dem Bundesstaat New York gab Bernays Anfang der 1920er Jahre den Auftrag, die Nachfrage nach seinem *sliced bacon* zu erhöhen. Anstatt Anzeigen zu schalten, die das Produkt als besonders preiswert oder schmackhaft bewarben, bat er einen befreundeten Arzt, in dessen Namen Briefe an Ärzte in ganz Nordamerika versenden zu dürfen. In dem Schreiben wurde die Frage gestellt, ob es gesünder sei, morgens ein herhaftes Mahl aus Speck, Eiern, Getreideflocken und Früchten zu essen, oder den Tag mit Kaffee und Toast zu beginnen. Bernays ließ das Ergebnis, wonach sich angeblich drei Viertel für ein kräftiges Frühstück aussprachen, in einer medizinischen Fachzeitschrift abdrucken, für die er als Journalist gearbeitet hatte:

*Als das Resultat einer landesweiten Umfrage unter führenden Ärzten in 46 Staaten konnte die Medical Review of Reviews nachweisen, dass ein reichhaltiges Frühstück, gefolgt von einem leichten Mittagessen, die gesündeste Diät für Geistesarbeiter darstellt.*<sup>556</sup>

Diese schon vorher in Pressemitteilungen verbreitete „Erkenntnis“ wurde von mehreren Zeitungen übernommen, darunter die *New York Times* und die *New York Post*, die ein Comeback alter Essgewohnheiten feststellten. Es habe so ausgesehen, kommentierte die *Post*, als ob sich das kleine europäische,

555 Vgl. Edward L. Bernays: *Crystallizing Public Opinion*, New York: Horace Liveright 1923, S. 18–19; Edward L. Bernays: *Propaganda*, New York: Horace Liveright 1928, S. 53–54; Rundt: „Humbug, Bluff und Ballyhoo“, S. 25.

556 Frederic H. Robinson: „The Hearty Breakfast Wins“, in: *Medical Review of Reviews*, 28/11 (November 1922), S. 503–508, hier S. 503 [meine Übers., Hervorhebung im Original].



Abb. 121: Werbeanzeige der Beech-Nut Packing Company aus der Zeit um 1930, enthalten im Archiv der Beech-Nut Packing Company. Quelle: Arkell Museum (Canajoharie, NY).

kontinental genannte Frühstück auch in den USA durchsetzen würde. Nun dürfe jedoch eine Rückkehr zum „traditionellen Amerikanischen Frühstück“ empfohlen werden.<sup>557</sup>

Bernays' Kampagne für die Beech-Nut Packing Company ist aufschlussreich, weil sie das damalige Grundprinzip seiner Public Relations veranschaulicht. „Ballyhoo lehrt, die Masse werde am sichersten gelenkt, wenn man ‚Gruppenführer‘ für seinen Zweck gewinnt, denen die nachgeordnete Gruppe gern folge“, berichtete Rundt in der *Neuen Freien Presse*.<sup>558</sup> Bernays hob diese Technik in seinem Buch *Propaganda* mehrfach hervor: Wer die öffentliche Meinung in eine bestimmte Richtung steuern wolle, müsse die relevanten Zielgruppen über ihre Meinungsführer beeinflussen.<sup>559</sup> Im Fall der Speck-Kampagne sollte die Ernährung von Büroangestellten durch ärztlichen Expertenrat verändert werden. Das heißt, es ging nicht darum, im wirtschaftlichen Wettbewerb einen speziellen Artikel anzupreisen. Bernays zielte vielmehr auf die Bildung von Lebensstilen, die Verhaltensweisen mit Handelswaren verknüpften.<sup>560</sup> Das „perfekte Frühstück“ in diesem

557 Zit. nach Robinson: „The Hearty Breakfast Wins“, S. 507 [meine Übers.].

558 Rundt: „Humbug, Bluff und Ballyhoo“, S. 26.

559 Vgl. Bernays: *Propaganda*, S. 28, 37, 40–41, 47–50, 53–54, 59, 92, 102.

560 Zur Geschichte der Public Relations als einem sozialen Dispositiv, um Verhalten zu steuern, vgl. Cory Wimberly: *How Propaganda Became Public Relations. Foucault and the Corporate Government of the Public*, New York: Routledge 2020.

Sinn war echt amerikanisch, zusammengestellt aus Produkten von Beech-Nut in Canajoharie, New York, wie eine um 1930 entstandene **Werbeanzeige** aus dem Unternehmensarchiv illustriert: Die fürsorgliche Ehefrau serviert ihrem Gatten in der Früh ein kräftiges Mahl mit Speck und Eiern, das nicht nur gut schmeckt, sondern für den modernen Alltag im Büro auch medizinisch ratsam ist.

Ein weiteres Beispiel für dieses Lifestyle-Marketing ist die als „Fackeln der Freiheit“ bekannt gewordene Kampagne für die American Tobacco Company. Bernays war ab 1928 für George Washington Hill engagiert, den Präsidenten des Unternehmens, der mehr Frauen dazu bringen wollte, Lucky Strike zu rauchen.<sup>561</sup> Der PR-Berater verfolgte nicht die hergebrachte Werbelinie der Zigarettenmarke, die mit dem Slogan „It's toasted“ betonen wollte, dass „Luckies“ aufgrund ihres Herstellungsprozesses besonders gut schmecken und den Rachen schonen würden, sondern versuchte, Zigaretten als modisches Accessoire zu positionieren. Er ließ spezielle Zigarettenhalter an Models und Fotografen verschicken, was ganz dem neuen Werbeslogan entsprach: „Reach for a Lucky instead of a sweet!“<sup>562</sup> Das Rauchen verringere das Hungergefühl, so die Argumentation, und helfe Frauen, schlank und jungenhaft auszusehen, wie es nun in Mode sei.

Als Teil dieser Kampagne inszenierte Bernays eine Protestaktion bei der New Yorker Osterparade am 31. März 1929. Er überredete oder bezahlte etwa ein Dutzend junger Frauen, die zwar gut, aber nicht wie Models aussehen sollten, darunter seine Sekretärin Bertha Hunt, eine Mitarbeiterin der Modezeitschrift *Vogue* namens Nancy Hardin und die Frauenrechtlerin Ruth Hale, am Ostersonntag auf der Fifth Avenue öffentlich zu rauchen und den Passantinnen und Passanten mitzuteilen, dass sie „Fackeln der Freiheit“ entzünden würden. Es sei nämlich ein lächerliches Tabu, dass es für Frauen, nicht aber für Männer als unschicklich gelte, in der Öffentlichkeit zu rauchen.<sup>563</sup>

561 Vgl. Larry Tye: *The Father of Spin. Edward L. Bernays & The Birth of Public Relations*, New York: Crown 1998, S. 23–50.

562 Vgl. Edward L. Bernays Papers, Library of Congress (Washington, DC), Box I:84.

563 Die Kampagne ist gut dokumentiert in den Edward L. Bernays Papers, Boxen I:84–88.

Die *New York Times* und viele andere Zeitungen erwähnten in ihren Berichten über die traditionelle Parade auch die demonstrativ rauchenden Damen, die nach der Ostermesse zwischen der St. Patrick's Cathedral und der St. Thomas Church hin und her spaziert waren.<sup>564</sup> Fotografen, die Bernays zur rechten Zeit an den rechten Ort bestellt hatte, lieferten der Presse **Bilder mit den attraktiven, gut gekleideten Frauen** und ihren „Fackeln der Freiheit“, die im ganzen Land abgedruckt wurden.<sup>565</sup>

Die inszenierte Protestaktion zeigt sehr gut, wie Bernays Ereignisse schuf und dramatisierte, um öffentliche Aufmerksamkeit zu erregen.<sup>566</sup> Während strittig ist, wie stark der Einfluss der Kampagne auf das Rauchverhalten der Frauen tatsächlich war,<sup>567</sup> lassen sich die dutzenden Zeitungsartikel, in denen das Ereignis beschrieben oder abgebildet wurde, nicht wegdiskutieren. In der Presse wurde allerdings nicht nur Bernays' Geschichte von den als Freiheitsgeste rau chenden Feministinnen wiedergegeben, sondern auch darauf

Abb. 122, S. 287



Abb. 122: Edith Lee spaziert am 31. März 1929 zur Mittagszeit auf der Fifth Avenue in New York, als eine der jungen Frauen, die Edward Bernays im Auftrag der American Tobacco Company engagierte, bei der Ostersonntagsparade öffentlich zu rauchen. Quelle: Library of Congress (Washington, DC), Prints & Photographs LOT 15019 Nr. 13.

564 Vgl. etwa „Easter Sun Finds the Past in Shadow at Modern Parade“, in: *The New York Times* (New York City), 1. April 1929, S. 1 u. 3.

565 Vgl. die entsprechende Sammlung von Zeitungsausschnitten in den Edward L. Bernays Papers, Boxen I:519–522.

566 Zu Pseudoereignissen und Dramatisierung als PR-Techniken vgl. Bernays: *Propaganda*, S. 25, 69–70, 93, 151–152.

567 Vgl. Tye: *The Father of Spin*, S. 31–35.



Abb. 123: Eugène Delacroix: *La Liberté guidant le peuple* (1830). Quelle: Musée du Louvre (Paris), Département des Peintures RF 129.



Abb. 124: Die Freiheitsstatue im Hafen von New York, fotografiert um 1930. Quelle: National Archives and Records Administration (Washington, DC), 594414.

hingewiesen, dass sich die TeilnehmerInnen der Parade kaum um diese Damen gekümmert hätten, weil das öffentliche Rauuchen von Frauen längst üblich sei.<sup>568</sup> Das heißt, es handelte sich in der Tat um ein Pseudoereignis, das nur für die Medien und nur in den Medien stattfand, und zwar mit dem Ziel, Rauuchen und Emanzipation im öffentlichen Bewusstsein miteinander zu verknüpfen. Die um ihre Freiheit kämpfende Frau musste nach diesem PR-Konzept nicht mehr auf die Barriaden steigen, wie es Eugène Delacroix in seinem berühmten Gemälde *La Liberté guidant le peuple* von 1830 dargestellt hatte, sondern **selbstbewusst entlang der Fifth Avenue schreiten** – mit hohen Schuhen, dem passenden Hut, einer Ledertasche unter dem Arm und einer „Lucky“ in der Hand. Die Zigarette sollte an die Fackel der 1886 im New Yorker Hafen errichteten **Freiheitsstatue** erinnern, die ebenfalls die römische Göttin der Freiheit verkörpert, jedoch ohne die revolutionäre Geährde der *Libertas* von Delacroix.

Abb. 123, S. 288

Abb. 122, S. 287

Abb. 124, S. 288

568 Vgl. Vanessa Murphree: „Edward Bernays's 1929 ‚Torches of Freedom' March. Myths and Historical Significance“, in: *American Journalism*, 32/3 (2015), S. 258–281, hier S. 273–275.

Laut den Angaben in seiner Autobiografie kam Bernays die Idee, Zigaretten als „Fackeln der Freiheit“ zu vermarkten, nach einem Gespräch mit dem aus Österreich emigrierten und in New York praktizierenden Psychoanalytiker Abraham Brill.<sup>569</sup> Dass moderne Propaganda die unbewussten Motive menschlichen Handelns verstehen und beeinflussen müsse, indem etwa Rauchen als emanzipatorischer Akt dargestellt wurde, hob Bernays in seinen Schriften um 1930 wiederholt hervor.<sup>570</sup> Er bezog sich dabei auf die Erkenntnisse der Tiefenpsychologie und wurde nicht müde, seine Verwandtschaft mit Sigmund Freud zu erwähnen. Bernays betonte zwar, dass Public Relations wissenschaftlich fundiert seien, in Wahrheit beruhten seine Kampagnen jedoch auf Intuition und persönlichen Beziehungen. Außerdem macht seine Korrespondenz mit Freud deutlich, dass der Wiener Onkel nicht viel vom Beruf des New Yorker Neffen hielt. Nachdem ihm Bernays das Buch *Crystallizing Public Opinion* geschickt hatte, antwortete Freud abschätzig, es habe ihn als „echt amerikanisch“ interessiert.<sup>571</sup>

Während Bernays zur Eigenreklame behauptete, psychologische Methoden in den Public Relations anzuwenden, gab es in Wien eine Gruppe junger WissenschaftlerInnen, die tatsächlich Motivforschung in seinem Sinn betrieben. Diese Forschungsgruppe entstand am Institut für Psychologie der Universität Wien, das Karl und Charlotte Bühler leiteten, und firmierte ab 1931 als außeruniversitärer Verein unter dem Namen **Wirtschaftspsychologische Forschungsstelle**.<sup>572</sup> Der Plan, mit der Marktforschung Geld zu verdienen, scheiterte zwar, allerdings legten diese HumanwissenschaftlerInnen in Wien die methodischen Fundamente für

III.3.2 &

Abb. 117, S. 270

<sup>569</sup> Vgl. Edward L. Bernays: *Biography of an Idea. Memoirs of Public Relations Counsel Edward L. Bernays*, New York: Simon and Schuster 1965, S. 386.

<sup>570</sup> Vgl. Bernays: *Propaganda*, S. 52; Edward L. Bernays: „Manipulating Public Opinion. The Why and the How“, in: *American Journal of Sociology*, 33/6 (1928), S. 958–971; Edward L. Bernays: „Mass Psychology and the Consumer“ (Vortrag, 22. September 1930, Boston), Edward L. Bernays Papers, Library of Congress (Washington, DC), Box I:422.

<sup>571</sup> Brief von Sigmund Freud an Edward Bernays vom 11. Mai 1924, Edward L. Bernays Papers, Library of Congress (Washington, DC), Box III:1.

<sup>572</sup> Vgl. Christian Fleck: *Rund um „Marienthal“. Von den Anfängen der Soziologie in Österreich bis zu ihrer Vertreibung*, Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1990, S. 159–171.

ihre späteren Erfolge in den USA. Gegründet und geleitet wurde die Forschungsstelle von dem promovierten Mathematiker Paul Lazarsfeld, der 1933 mit einem Stipendium der Rockefeller-Stiftung nach New York reiste.<sup>573</sup> Dort wollte er einerseits neue Methoden der Sozial- und Marktforschung kennenlernen und anderseits bekannt machen, welche Verfahren die Wirtschaftspsychologische Forschungsstelle in Wien bereits entwickelt hatte. Er fasste diese Erkenntnisse in zwei Aufsätzen zusammen, die Mitte der 1930er Jahre erschienen und zur Grundlage der Motivforschung im amerikanischen Marketing wurden.<sup>574</sup>

Lazarsfelds Artikel „The Art of Asking Why“, der 1935 in einer Fachzeitschrift der American Marketing Association publiziert wurde, setzt sich mit der Formulierung von Fragebögen in der Marktforschung auseinander.<sup>575</sup> Um herauszufinden, warum ein bestimmtes Produkt gekauft werde, sei es erforderlich, ausgewählte Konsumentinnen und Konsumenten umfassend zu befragen. So eine Erhebung lasse sich nicht mit standardisierten Formularen durchführen, sondern nur mithilfe von psychologisch geschulten Interviewerinnen und Interviewern, die durch eine geschickte und geduldige Gesprächsführung in der Lage seien, die wahren Motive einer Kaufhandlung aufzudecken. Der Begriff des „Motivs“ steht auch im Zentrum des Artikels „The Psychological Aspect of Market Research“, den Lazarsfeld 1934 in der *Harvard Business Review* veröffentlichte. Motive dürften nicht mit den erfragten Kaufgründen verwechselt werden, sondern seien als „Verbindungskonzepte“ in der statistischen Analyse

573 Vgl. Christian Fleck u. Nico Stehr: „Einleitung. Von Wien nach New York“, in: Paul F. Lazarsfeld: *Empirische Analyse des Handelns. Ausgewählte Schriften*, übers. Hella Beister, hg. Christian Fleck u. Nico Stehr, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2007, S. 7–58.

574 Vgl. Ron Fullerton: „The Beginnings of Motivation Research, 1934–1954. A Prequel to Fullerton 2013“, in: *Journal of Historical Research in Marketing*, 7/4 (2015), S. 509–523; Lawrence R. Samuel: *Freud on Madison Avenue. Motivation Research and Subliminal Advertising in America*, Philadelphia/Oxford: University of Pennsylvania Press 2010, S. 21–53.

575 Vgl. Paul F. Lazarsfeld: „The Art of Asking Why in Marketing Research. Three Principles Underlying the Formulation of Questionnaires“, in: *National Marketing Review*, 1/1 (1935), S. 26–38.

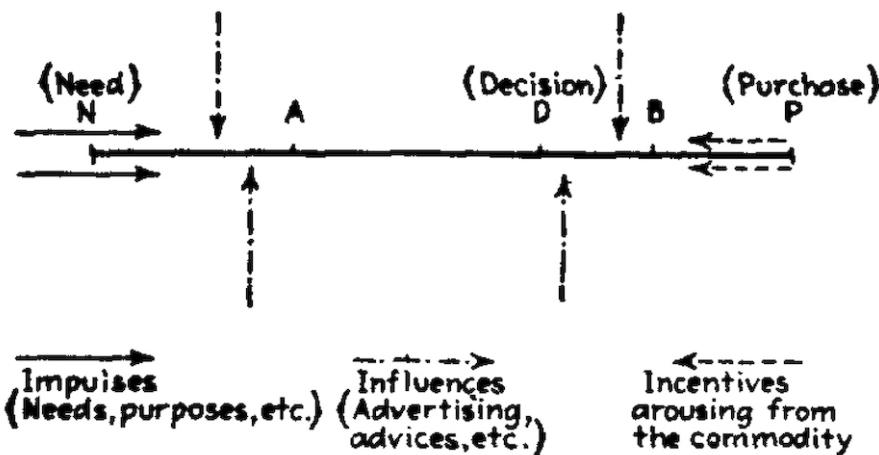


Abb. 125: Diagramm über die Struktur von Kaufhandlungen, abgebildet in Paul F. Lazarsfeld: „The Psychological Aspect of Market Research“, in: *Harvard Business Review*, 13/1 (1934), S. 54–71, hier S. 65.  
Quelle: Universitätsbibliothek Bielefeld, 990/0096739+01.

Abb. 125, S. 291 der erhobenen Daten zu verstehen.<sup>576</sup> Der **Kaufakt** stelle ein komplexes Zusammenspiel von inneren Impulsen (z.B. Hunger), äußerer Einflüssen (z.B. Reklame) und Produkteigenschaften (z.B. Verpackung) dar. Die angewandte Wirtschaftspsychologie analysiere dieses von Fall zu Fall unterschiedliche Beziehungsgefüge und berate Unternehmen, die jeweils angemessenen Werbemittel zu finden.

Lazarsfeld kritisierte in den beiden Aufsätzen die damalige Praxis der amerikanischen Marktforschung, massenhaft oberflächliche Daten zu sammeln und ihrer Analyse allgemein gültige Motive zugrunde zu legen. Er plädierte stattdessen für den Einsatz qualitativer Interviews und für die Bildung von Konsumtypologien. Bedürfnishierarchien seien dafür unbrauchbar, heißt es in einem Typoskript der Wirtschaftspsychologischen Forschungsstelle, weil die Wünsche der Menschen von sozialen und kulturellen Umständen abhängen würden.<sup>577</sup>

576 Paul F. Lazarsfeld: „The Psychological Aspect of Market Research“, in: *Harvard Business Review*, 13/1 (1934), S. 54–71, hier S. 70 [meine Übers.].

577 Vgl. [Paul F. Lazarsfeld:] „Der Gegenstand der Wirtschaftspsychologie“ (24-seitiges Typoskript, hier S. 13–14), Paul Felix Lazarsfeld Papers (Butler Library, Columbia University, New York), Box 35, Mappe 27.

Ein Glas Wasser habe in der Wüste eben einen anderen Wert als in der Großstadt. Um dennoch verallgemeinern zu können, müssten „Bedürfniswelten“ gebildet werden: „Man konstruiert nach dem Prinzip der Umweltforschung eine Welt, die aus einer Gruppe von Menschen und einem realen oder geistigen Gegenstand besteht und sucht die wesentlichen (und eventuell einem Eingriff zugänglichsten) Beziehungen herauszuarbeiten, den Essig-Markt, die Welt des Knaben etc.“<sup>578</sup> Was Lazarsfeld in diesen um 1930 in Wien verfassten Typoskripten beschreibt, entspricht dem als Public Relations bezeichneten Lifestyle-Marketing, das Edward Bernays seit den 1920er Jahren in New York praktizierte.

Im Gegensatz zum intuitiv vorgehenden PR-Berater schufen Lazarsfeld und seine MitarbeiterInnen jedoch wissenschaftliche Methoden, um psychologische Motive und soziale Zielgruppen definieren und beeinflussen zu können. Diese Entwicklung führte von der Wirtschaftspsychologischen Forschungsstelle über das **Princeton Radio Project** zum Bureau of Applied Social Research an der Columbia University, wo nicht nur Zielgruppen- und Motivforschung betrieben, sondern auch das von Bernays angewandte Konzept der Meinungsführer empirisch belegt wurde.<sup>579</sup> In einer von Lazarsfeld geleiteten Studie über den amerikanischen Präsidentschaftswahlkampf von 1940, deren Ergebnisse vier Jahre später unter dem Titel *The People's Choice* erschienen, konnte mit der Panel-Methode, d.h. der wiederholten Befragung ausgewählter Personen, nachgewiesen werden, dass die Wirkung der medialen Berichterstattung auf das Wahlverhalten der Bevölkerung nicht direkt, sondern über sogenannte „Meinungsführer“ verläuft.<sup>580</sup> Dieses Modell

578 [Paul F. Lazarsfeld: „Bedürfnis“] (20-seitiges Typoskript, hier S. 12–13), Paul Felix Lazarsfeld Papers, Box 33, Mappe 1.

579 Vgl. Paul F. Lazarsfeld: „An Episode in the History of Social Research. A Memoir“ [1968], in: Patricia L. Kendall (Hg.): *The Varied Sociology of Paul F. Lazarsfeld*, New York: Columbia University Press 1982, S. 11–69. Zum Columbia Bureau of Applied Social Research vgl. Eric Tapken Hounshell: *A Feel for the Data. Paul F. Lazarsfeld and the Columbia University Bureau of Applied Social Research*, Los Angeles: Univ. Diss. 2017, S. 437–590.

580 Vgl. Paul F. Lazarsfeld, Bernard Berelson, Hazel Gaudet: *The People's Choice. How the Voter Makes Up His Mind in a Presidential Campaign*, New York: Duell, Sloan and Pearce 1944.

des zweistufigen Kommunikationsprozesses stellte die Vorstellung einer Allmacht der Massenmedien stark infrage und betonte demgegenüber die Bedeutung persönlicher Beziehungen sowie die Aktivität der Rezipientinnen und Rezipienten.<sup>581</sup>

Lazarsfeld konzentrierte sich in der Folge mehr auf die quantitativen Methoden der Soziologie, die qualitative Tradition der Wiener Kommunikations- und Motivforschung wurde allerdings von einigen seiner MitarbeiterInnen weitergeführt, vor allem von Herta Herzog und Ernest Dichter, die bereits für die Wirtschaftspsychologische Forschungsstelle tätig gewesen waren. Herzog arbeitete ab 1943 als Marktforscherin für die New Yorker Werbeagentur McCann-Erickson, wo sie Tiefeninterviews, Fokusgruppen und projektive Verfahren wie den Rorschachtest einsetzte, um kommerzielle Produktimages zu kreieren.<sup>582</sup> Dichter eröffnete 1946 sein eigenes Institut für Motivforschung in New York, das ebenfalls auf psychologische Marketingtechniken spezialisiert und in der Nachkriegszeit äußerst erfolgreich war.<sup>583</sup> Er vermarkte Produkte als Erweiterungen der Persönlichkeit, die es den Konsumentinnen und Konsumenten erlauben sollten, sich selbst zu verwirklichen. In seinem Buch *The Psychology of Everyday Living* von 1947 prophezeite Dichter:

*Wie sich die Dinge entwickeln, wird es bald üblich sein, die Persönlichkeit eines Individuums nicht länger als schüchtern oder unsicher oder charakterisiert durch einen anderen Wesenszug zu beschreiben, sondern etwa als jemanden, der einen Hut der Marke Adam aufhat, ein Auto von Plymouth fährt, PM-Whiskey trinkt und Krawatten und Hemden von Arrow trägt.*<sup>584</sup>

581 Vgl. Thymian Bussemer: „Paul Felix Lazarsfeld und die Etablierung der Kommunikationsforschung als empirische Sozialwissenschaft“, in: *Medien & Kommunikationswissenschaft*, 55/1 (2007), S. 80–100, hier S. 92–94.

582 Vgl. Elisabeth Klaus u. Josef Seethaler (Hg.): *What Do We Really Know About Herta Herzog? Exploring the Life and Work of a Pioneer of Communication Research*, Frankfurt a.M.: Peter Lang 2016.

583 Vgl. Stefan Schwarzkopf u. Rainer Gries (Hg.): *Ernest Dichter and Motivation Research. New Perspectives on the Making of Post-War Consumer Culture*, New York: Palgrave Macmillan 2010.

584 Ernest Dichter: *The Psychology of Everyday Living*, New York: Barnes & Noble 1947, S. 213 [meine Übers.].

## 3.4 Fürsorge: Erziehung neuer Menschen



Ort	Karl-Marx-Hof
Moment	Freiheitsfeier
Raum	5 km 303 m entfernt
Zeit	4 h 0 min später

Die Wiener Gauleitung der NSDAP empfing am Samstagnachmittag, dem 13. Mai 1933, eine Delegation von Parteigenossen aus Deutschland und hielt am Abend eine Massenkundgebung II.7 in der **Engelmann-Arena** ab, die für den Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich unter Adolf Hitler warb. Am folgenden Sonntagvormittag, dem 14. Mai, kamen tausende Heimwehrleute im Schlosspark Schönbrunn zur „**Türkenbefreiungsfeier**“ II.10 des Heimatschutzverbandes zusammen, um für ein selbständiges, autoritär geführtes Österreich einzutreten. Aber was machte die Sozialdemokratie an diesem ereignisreichen Wochenende, also jene politische Kraft, die Wien seit 1919 mit absoluter Mehrheit regierte?

Am Samstag erschien in der *Arbeiter-Zeitung* eine programmatische Erklärung der sozialdemokratischen Partei-führing, wonach ihre Linie vom Herbst 1918, als mit dem Ersten Weltkrieg auch die Monarchie der Habsburger endete, im Prinzip weiterhin gelte: (Deutsch-)Österreich solle Teil der demokratischen Deutschen Republik werden. Dieser Grundsatz bedeute zugleich, dass ein Anschluss an das NS-Regime, das seit Ende Jänner 1933 in Deutschland errichtet wurde, ausgeschlossen sei. Im Gegensatz zur Christlichsozialen Partei, die das Land gemeinsam mit den Heimwehren faschistisch umgestalten wolle, spreche sich die Sozialdemokratie für ein demokratisch-republikanisches, friedlich-neutrales Österreich aus, das deutscher Freiheit und Kultur ein Asyl bieten müsse, bis sich Deutschland vom Faschismus befreit habe.<sup>585</sup> Um diesen Worten Taten folgen zu lassen, wurden am Sonntag-

585 Vgl. „Österreichs staatliche Zukunft und die Sozialdemokratie“ sowie „Weder Hitler noch Habsburg!“, in: *Arbeiter-Zeitung* (Wien), 13. Mai 1933, S. 1–2.

- III.1.3 vormittag, während in **Schönbrunn** die „Türkenbefreiungsfeier“ stattfand, in allen Wiener Gemeindebezirken „Festkonzerte und Sportveranstaltungen“ abgehalten, die als „Freiheitsfeiern für die Ideen der Freiheit, der Republik und des Sozialismus“ werben sollten.<sup>586</sup> Eine der rund fünfzig „Freiheitsfeiern“ fand im **Karl-Marx-Hof** in Döbling im Norden Wiens statt, wo sich ein Demonstrationszug zwischen den beiden Innenhöfen bildete und außer Musikerinnen und Musikern auch Kunstradfahrer und Jongleure auftraten. Zwischen den Vorführungen hielten sozialdemokratische Funktionäre Ansprachen zur Idee der „Freiheitsfeiern“, namentlich der Nationalratsabgeordnete Heinrich Allina, der Wiener Gemeinderat Karl Reisinger und der Döblinger Bezirksrat Oskar Passauer.<sup>587</sup>

Abb. 31, S. 89

- II.12 Pragmatisch gesehen, waren diese Veranstaltungen eine erfolgreiche Strategie der Parteiführung, um gewaltsame Auseinandersetzungen zu verhindern. Die Wiener Sozialdemokratie hielt der zentralisierten „Türkenbefreiungsfeier“ eine Vielzahl von „**Freiheitsfeiern**“ entgegen, die über die ganze Stadt verteilt waren. So spielten sich die Konflikte vor allem zwischen der Polizei und jenen Nationalsozialisten ab, die gegen die **Parade der Heimwehren** von Schönbrunn in die Innenstadt protestierten.<sup>588</sup> Diese fürsorgliche Haltung war ebenso typisch für die Politik des „Roten Wien“ wie der Ort der Kundgebungen – die kommunalen Wohnbauten – und das Konzept einer sozialistischen Gegenkultur, das in den „Freiheitsfeiern“ zum Ausdruck kam.<sup>589</sup>

Nachdem der 1919 unterzeichnete Staatsvertrag von St. Germain den Anschluss an Deutschland verboten und sich die Sozialdemokratie im folgenden Jahr aus der österreichischen Bundesregierung zurückgezogen hatte, blieb der

586 „Heute Freiheitsfeiern“, in: *Arbeiter-Zeitung* (Wien), 14. Mai 1933, S. 1.

587 Vgl. „Die Freiheitsfeiern in den Wiener Bezirken“, in: *Arbeiter-Zeitung* (Wien), 15. Mai 1933, S. 1.

588 Laut der amtlichen *Wiener Zeitung* (16. Mai 1933, S. 4) wurden im Lauf des Tages 530 Personen festgenommen, darunter 409 Nationalsozialisten und 58 Sozialdemokraten.

589 Eine umfangreiche Auswahl von Quellentexten zum „Roten Wien“ von 1919 bis 1934 bietet dieser Sammelband von Rob McFarland, Georg Spitaler, Ingo Zechner (Hg.): *Das Rote Wien. Schlüsseltexte der Zweiten Wiener Moderne 1919–1934*, Berlin/Boston: Walter de Gruyter 2020.

1889 gegründeten Arbeiterpartei nur die Hauptstadt, um ihre Politik umzusetzen. Wien, die langjährige Residenzstadt der Habsburgermonarchie, sollte in eine sozialistische Modellregion verwandelt werden, die weder in kleinbürgerlichem Reformismus verharrte noch der bolschewistischen Revolution in Russland nacheiferte. Der „Austromarxismus“, schrieb sein wichtigster Ideengeber, Otto Bauer, 1927 in einem Leitartikel der *Arbeiter-Zeitung*, sei die Vereinigung von nüchterner Realpolitik und revolutionärem Enthusiasmus.<sup>590</sup> Im Wiener Modell wurde diese Synthese vor allem in einem vernetzten Fürsorgeprogramm und im kommunalen Wohnbau realisiert, die als Infrastrukturen zur Bildung eines sozialistischen Menschenschlags dienten.

„Neue Menschen“ war nicht nur eine Parole im „**Neuen Wien**“ der 1920er Jahre, sondern auch der Titel eines 1924 erschienenen Buchs von Max Adler, der ebenfalls zu den maßgeblichen Theoretikern des Austromarxismus zählte. Diese Programmschrift über sozialistische Erziehung stellt dem Historischen Materialismus, wonach das menschliche Bewusstsein von ökonomischen Strukturen bestimmt ist, das aufklärerische Ideal entgegen, dass Menschen durch Selbstbildung die Gesellschaft, in der sie leben, verändern können. Was also ist Erziehung im sozialistischen Sinn? Adler antwortet: „Geistige Loslösung der Kinder aus der alten Welt des Kapitalismus, in der sie geboren wurden, und Vorbereitung für eine neue Welt, die sie aufbauen sollen, für die Welt des Kommunismus.“<sup>591</sup> Der Fokus lag auf den Kindern und Jugendlichen als dem „Bauvolk der kommenden Welt“, wie es in einem Wiener Arbeiterlied hieß.<sup>592</sup> Väterlich anleitend und mütterlich fürsorgend war allerdings das Verhältnis der Parteiführung zu allen Genossinnen und Genossen, die zur klassenlosen Gesellschaft erzogen werden sollten.

590 Vgl. [Otto Bauer:] „Austromarxismus“, in: *Arbeiter-Zeitung* (Wien), 3. November 1927, S. 1–2.

591 Max Adler: *Neue Menschen. Gedanken über sozialistische Erziehung*, Berlin: Laub'sche Verlagsbuchhandlung 1924, S. 63.

592 Der Text des vermutlich 1927 entstandenen Liedes *Die Arbeiter von Wien* stammt von Fritz Brügel, die Melodie entspricht dem russischen Marsch *Weisse Armee, schwarzer Baron* von 1920, hier zitiert nach einer Tonaufnahme der Österreichischen Mediathek, 11-00983\_b02.

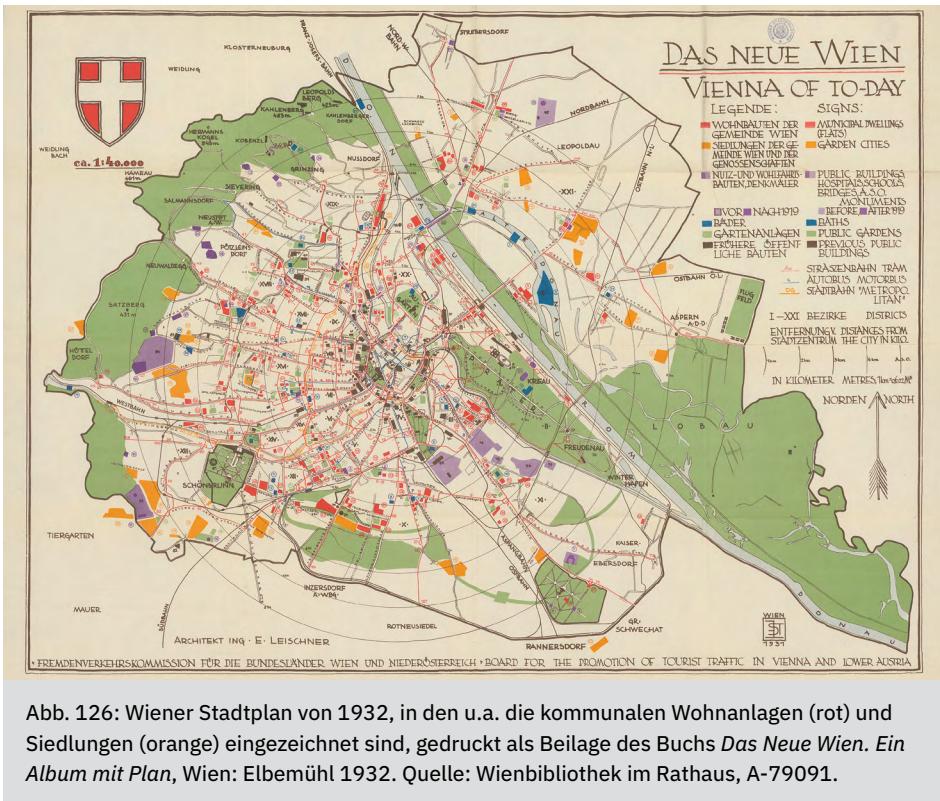


Abb. 126: Wiener Stadtplan von 1932, in den u.a. die kommunalen Wohnanlagen (rot) und Siedlungen (orange) eingezeichnet sind, gedruckt als Beilage des Buchs *Das Neue Wien. Ein Album mit Plan*, Wien: Elbmühl 1932. Quelle: Wienbibliothek im Rathaus, A-79091.

Bezeichnend für das Bildungsideal des Austromarxismus ist auch das Abschlusskapitel von Adlers Buch, das sich mit der „Nationalerziehung“ des deutschen Philosophen Johann Gottlieb Fichte befasst. In dessen *Reden an die deutsche Nation* von 1808 sei „deutsch“ keine Sache der Abstammung oder Sprache, sondern des Charakters und der Gesinnung.<sup>593</sup> Seine Nationalerziehung ziele auf die „Schaffung eines Vernunftreichen, eines Sozialstaates, aber durch jenes Volk, das er in erster Linie hiezu berufen sieht, durch das deutsche Volk.“<sup>594</sup> Das Rote Wien, wo Menschen mit vielfältiger kultureller Herkunft lebten, sollte dieses „Vernunftreich“ im Kleinen vorwegnehmen. Dabei ging es – ob in Fichtes Sinn oder nicht, sei dahingestellt – keinesfalls um eine rassische Vorherrschaft. Das Bildungskonzept der österreichischen Sozialdemokratie,

593 Vgl. Adler: *Neue Menschen*, S. 183.

594 Adler: *Neue Menschen*, S. 192.

deren Wortführer wie Max Adler und Otto Bauer oft jüdischer Abstammung waren, orientierte sich aber eindeutig am bürgerlichen Ideal deutscher Hochkultur, wie es am Gymnasium gelehrt wurde.<sup>595</sup>

Dieser aufklärerische Gestus mag in der Sozialisation der Parteivorsitzenden begründet gewesen sein, die Betonung der kulturellen Revolution diente jedoch zunehmend als Ersatz für politischen Einfluss. Die österreichische Bundespolitik wurde ab 1920 von der Christlichsozialen Partei bestimmt, und in Wien waren die Gestaltungsmöglichkeiten auf jene Bereiche beschränkt, die gemäß der Bundesverfassung zu den Kompetenzen der Länder gehörten (z.B. das Baurecht und die Sozialhilfe). Neben den Massenkundgebungen wie der alljährlichen Feier zum 1. Mai, die 1933 aufgrund des Aufmarschverbots nicht stattfinden durfte, verfügte die Arbeiterpartei über ein dichtes Netz an Kulturorganisationen, die von der Sozialistischen Bildungszentrale und der Sozialdemokratischen Kunststelle koordiniert wurden. Während die Bildungszentrale u.a. für Publikationen, Bibliotheken, Vorträge und die Arbeiterhochschule zuständig war, ermöglichte die 1919 eingerichtete Kunststelle, aufbauend auf Initiativen wie den Arbeitersymphoniekonzerten und der Freien Volksbühne, den ärmeren Stadtbewohnerinnen und Stadtbewohnern, mit vergünstigten Eintrittskarten die Wiener Theater zu besuchen.<sup>596</sup> 1924 wurde außerdem der Arbeiterbund für Sport und Körperkultur in Österreich (ASKÖ) gegründet, dessen zahlreiche Mitglieder Sport als gemeinschaftliche, Körper und Geist vereinende Erfahrung betreiben sollten. Nachdem Julius Deutsch, der Obmann des paramilitärischen Republikanischen Schutzbundes, 1926 den ASKÖ-Vorsitz übernommen hatte, wurde allerdings deutlich, dass die sozialdemokratische Sportorganisation nicht nur gesunde, sondern auch wehrhafte Körper heranbilden wollte, also „Parteisoldaten“ im buchstäblichen Sinn.<sup>597</sup>

Mit ihrer Mischung aus Konzerten, sportlichen Vorführungen und Ansprachen der Partefunktionäre fügten sich die

595 Vgl. Helmut Gruber: *Red Vienna. Experiment in Working-Class Culture 1919–1934*, New York/Oxford: Oxford University Press 1991, S. 26, 35–36, 85–86.

596 Vgl. Gruber: *Red Vienna*, S. 82.

597 Vgl. Gruber: *Red Vienna*, S. 105–106.

„Freiheitsfeiern“ vom 14. Mai 1933 nahtlos in die Festkultur des Roten Wien. Dass anstelle einer zentralen Massenkundgebung rund fünfzig lokale Veranstaltungen abgehalten wurden, hing mit dem erwähnten Aufmarschverbot zusammen, das die Bundesregierung nur für die gleichzeitig stattfindende „Türkenbefreiungsfeier“ aufgehoben hatte.<sup>598</sup> Mit den **kommunalen Wohnbauten**, die seit 1919 im ganzen Stadtgebiet errichtet wurden, war die geeignete Infrastruktur vorhanden, um eine dezentrale Gegenöffentlichkeit zu bilden. Der 1930 eröffnete, ungefähr einen Kilometer lange Karl-Marx-Hof war mit seinen fast 1.400 Wohnungen für etwa 5.000 Personen einer der größten Wiener Gemeindebauten.<sup>599</sup> Seine beiden Höfe, in denen die „Freiheitsfeier“ abgehalten wurde, sind durch einen gut 10.000 Quadratmeter großen Platz verbunden, den in östlicher Richtung eine Gebäudefront mit sechs, rot verputzten Turmaufbauten begrenzt. Von der Heiligenstädter Straße aus gesehen, wirkt dieser Vorplatz wie ein Ehrenhof, der in der barocken Architektur die Funktion hatte, die BesucherInnen auf die zentrale Macht, die göttliche Würde des Fürsten bzw. der Fürstin vorzubereiten.<sup>600</sup> Im Fall des Karl-Marx-Hofs führt die *cour d'honneur* aber nicht zu einer fürstlichen Residenz, sondern vom Bahnhof Heiligenstadt im Osten durch die **Triumphbögen des Mitteltrakts** zu dem etwa 500 Meter westlich gelegenen Stadion Hohe Warte, das in den 1920er Jahren zu den größten Sportplätzen Europas zählte und regelmäßig tausende Fußballfans anzog.

Die Architekturkritik hat darauf hingewiesen, dass die Fassadengestaltung des Karl-Marx-Hofs auf Kosten der Wohnqualität ging. Denn für die Maschinenästhetik der **Turmaufbauten** mit ihren Fahnenmasten und Durchgängen, die an den italienischen Futurismus und den russischen Konstruktivismus erinnert, mussten enge, ungünstig beleuchtete und schlecht

598 Vgl. „Kein Aufmarschverbot für die Hahnenschwänzler!“, in: *Arbeiter-Zeitung* (Wien), 14. Mai 1933, S. 3.

599 Vgl. *Der Karl-Marx-Hof. Die Wohnhausanlage der Gemeinde Wien auf der Hagenwiese in Heiligenstadt*, hg. Wiener Stadtbauamt, Wien: Thalia [1930], S. 5.

600 Vgl. etwa zum Ehrenhof des Schlosses Schönbrunn Richard Kurdiovsky: *Die Gärten von Schönbrunn. Ein Spaziergang durch einen der bedeutendsten Barockgärten Europas*, St. Pölten: Residenz 2005, S. 12–19.

Abb. 126, S. 297

Abb. 127, S. 300

Abb. 127, S. 300



Abb. 127: Der Ehrenhof und Mitteltrakt des Karl-Marx-Hofs in Wien um 1930. Quelle: Wiener Stadt- und Landesarchiv, 3.3.2.FC1.2961M.

belüftete Zimmer in Kauf genommen werden.<sup>601</sup> Die Eröffnungsbroschüre zitierte einen Leitspruch von Otto Wagner, dessen architektonische Prinzipien die Gestaltung der Gemeindebauten nachhaltig prägten: „*artis sola domine necessitas, der Kunst einzige Herrin ist die Notwendigkeit*“.<sup>602</sup> Der „Zeitgeist-Architekt“<sup>603</sup> Karl Ehn, der selbst ein Schüler Wagners und sein ganzes Berufsleben lang für das Wiener Stadtbauamt tätig war, beherzigte diesen Grundsatz beim Entwurf des nach dem Gründer des Marxismus benannten Karl-Marx-Hofs allerdings auf eine widersprüchliche Art und Weise. Während etwa die großen Grünflächen der Innenhöfe für das Zusammenleben der BewohnerInnen „notwendig“ waren, bestand die „Notwendigkeit“ des monumentalen Mitteltrakts und des repräsentativen Ehrenhofs in der propagandistischen Wirkung auf die Passantinnen und Passanten. Als Wohnraum ist dieser Gebäudeteil relativ unwichtig und dysfunktional, als Symbol für das Rote Wien erfüllt er aber bis heute seinen Zweck.

601 Vgl. Helmut Weihsmann: *Das Rote Wien. Sozialdemokratische Architektur- und Kommunalpolitik 1919–1934*, 2. Aufl., Wien: Promedia 2002, S. 398–401.

602 *Der Karl-Marx-Hof*, S. 5.

603 Friedrich Achleitner: „Bauten von Wagner-Schülern in der Zwischenkriegszeit“ [1987], in: *Wiener Architektur. Zwischen typologischem Fatalismus und semantischem Schlamassel*, Wien: Böhlau 1996, S. 44–51, hier S. 50.



Abb. 128: Der bronzen „Sämann“ von Otto Hofner im Ehrenhof des Karl-Marx-Hofs in Wien, fotografiert um 1930. Quelle: Wiener Stadt- und Landesarchiv, 3.3.2.FC1.2564M.

Abb. 128, S. 301

Politisch bedeutsam sind auch die Skulpturen des Ehrenhofs, in dessen Mitte ein bronzer „**Sämann**“ des Bildhauers Otto Hofner platziert ist. Was dieser muskulöse junge Mann im Karl-Marx-Hof aussät, sind die Samen einer klassenlosen Gesellschaft. „Wir sind der Sämann, die Saat und das Feld“, lautet der zweite Vers des oben zitierten Wiener Arbeiterliedes von Fritz Brügel.<sup>604</sup> Mit diesem „Wir“ sind die ArbeiterInnen gemeint, die im Sinn des Austromarxismus zu Neuen Menschen erzogen werden sollten. Worin diese Erziehung bestand, verdeutlichen die vier allegorischen Keramikfiguren von Josef Franz Riedl, die über den Rundbögen des Mitteltrakts angebracht sind: Die „**Freiheit**“ ist ein Gefangener, der seine Ketten gesprengt hat; die „**Aufklärung**“ eine Frau mit Kurzhaarfrisur, dem zeitgemäßen Pagenkopf, und Büchern in den Händen; die „**Körperkultur**“ eine Leichtathletin in Trikot und Umhang, die einen Diskus hält; und die „**Fürsorge**“ eine junge Mutter mit einem Säugling im Arm. Die expressiven Plastiken verkörpern nicht nur das Selbstverständnis des Roten Wien, sondern stehen auch für die soziale Infrastruktur des kommunalen Wohnbaus.

Abb. 129, S. 302

Abb. 130, S. 302

Abb. 131, S. 302

Abb. 132, S. 302

604 Zit. nach „Die Arbeiter von Wien“, DAT-Kassette, Quelle: Österreichische Mediathek, 11-00983\_b02.



Abb. 129–132: Josef Franz Riedls Keramikplastiken am Mitteltrakt des Karl-Marx-Hofs in Wien, fotografiert um 1930. Von links: „Freiheit“ (Abb. 129), „Aufklärung“ (Abb. 130), „Körperkultur“ (Abb. 131), „Fürsorge“ (Abb. 132). Quelle: Wiener Stadt- und Landesarchiv, 3.3.2.FC1.2141M, 3.3.2.FC1.2142M, 3.3.2.FC1.2140M, 3.3.2.FC1.2143M.

Abb. 104, S. 247

Die Gemeindebauten sollten die ArbeiterInnen aus den „**Mietkasernen**“ der Monarchiezeit befreien, in denen mehrere Generationen einer Familie zusammengepfercht in überteuerten Wohnungen ohne eigenen Wasseranschluss und eigene Toilette leben mussten. Die errichteten Wohnanlagen gestalteten die neu erlangte Freiheit allerdings gemäß den Vorstellungen der sozialdemokratischen Stadtregierung, die aus volkswirtschaftlichen Gründen junge Kleinfamilien förderte.<sup>605</sup> Entgegen der marxistischen Programmatik war das Leben im Gemeindebau – mit Ausnahme einiger Gemeinschaftseinrichtungen – nicht kollektivistisch, sondern eher kleinbürgerlich angelegt. Die Gemeindewohnungen bestanden aus einem Vorraum mit WC, einer Wohnküche mit Gasherd und Sitzbad sowie einem oder mehreren Zimmern. Der Vorraum diente der Abschirmung gegen die Außenwelt und schuf familiäre Privatsphäre, die Einbauküche war nach

605 Vgl. Reinhard J. Sieder: „Wohnen und Haushalten im Gemeindebau. Politischer Diskurs, Repräsentation, Praxis, kulturelle Folgen“, in: Werner Michael Schwarz, Georg Spitaler, Elke Wikidal (Hg.): *Das Rote Wien. 1919–1934*, Basel: Birkhäuser 2019, S. 234–241, hier S. 235.



Abb. 133: Ein Musterzimmer der Beratungsstelle für Inneneinrichtung und Wohnungshygiene (BEST) des Österreichischen Verbandes für Wohnungsreform im Karl-Marx-Hof in Wien, fotografiert um 1930. Quelle: Wiener Stadt- und Landesarchiv, 3.3.2.FC1.2973M.

ergonomischen Prinzipien konzipiert und der Esstisch als Kommunikationszentrale vorgesehen.<sup>606</sup>

Am südlichen Ende des Karl-Marx-Hofs, an der Ecke Heiligenstädter Straße und Geistingergasse, war die Beratungsstelle für Inneneinrichtung und Wohnungshygiene (BEST) des Österreichischen Verbandes für Wohnungsreform eingemietet. Auf drei Stockwerken wurden dort vorbildliche Möbel und Haushaltsgeräte ausgestellt, inklusive einer voll eingerichteten **Musterwohnung** im Erdgeschoss. Darüber hinaus fanden regelmäßig Sprechstunden sowie Vorträge statt, die sich mit vielfältigen Wohnfragen befassten (z.B. mit der Verzierung oder Reinigung einer Wohnung).<sup>607</sup> Die Beratungsstelle sollte die MieterInnen anleiten, durch „richtige“ Möblierung und Nutzung das Beste aus ihrer Gemeindewohnung oder ihrem Reihenhaus zu machen. Dass Wohnen neu gelernt werden müsse, war eine Diskussion, die im Roten Wien seit Beginn der 1920er Jahre intensiv geführt wurde.<sup>608</sup> Der Architekt

Abb. 133, S. 303

606 Vgl. Susanne Breuss: „Neue Küchen für Neue Frauen. Modernisierung der Hauswirtschaft im Roten Wien“, in: Werner Michael Schwarz, Georg Spitaler, Elke Wikidal (Hg.): *Das Rote Wien. 1919–1934*, Basel: Birkhäuser 2019, S. 242–245, hier S. 243–244.

607 Vgl. etwa „Vorträge und Führungen der BEST im Jänner und Februar 1931“, in: *Die Wohnungsreform* (Wien), 2/1 (Jänner 1931), S. 7.

608 Vgl. Eva-Maria Orosz: „Wohnen lernen“, in: Werner Michael Schwarz, Georg Spitaler, Elke Wikidal (Hg.): *Das Rote Wien. 1919–1934*, Basel: Birkhäuser 2019, S. 246–253.

Adolf Loos forderte als Leiter des Wiener Siedlungsamtes, die europäischen Städter sollten ihre Mietwohnungen vergessen und von den Bauern und Amerikanern lernen, wie man im Einfamilienhaus mit Garten lebt.<sup>609</sup> Während Loos jede Form von Ornamentik strikt ablehnte, vertrat Josef Frank, der ebenfalls ein Anhänger der Siedlerbewegung und im Architektenbeirat der BEST tätig war, den Standpunkt, dass verspielte Formen, die über das Notwendige hinausgehen, menschlicher seien als die nun modische Kahlheit.<sup>610</sup>

Ob Siedlung oder Blockverbauung, modern oder traditionell, gemein war all diesen Wohnideen eine klare Vorstellung von der familiären Rollenaufteilung. Die ideale Lebensform stellte die Kleinfamilie dar, bestehend aus einem berufstätigen Mann, der sich in der Freizeit politisch und kulturell engagierte, und seiner Ehefrau, die sich um den Haushalt und die Kinder kümmerte. Das Rote Wien installierte die Mutter als Schnittstelle eines umfassenden Fürsorgeprogramms, das die Menschen von der Wiege bis zur Bahre betreuen sollte. Hauptverantwortlich für die Wiener Wohlfahrt war der zuständige Stadtrat Julius Tandler, der auch als Professor für Anatomie an der Universität Wien lehrte. Seine Bevölkerungspolitik zielte auf die Verbesserung der allgemeinen Gesundheit, indem die private und kirchliche Individualfürsorge durch eine Reihe von öffentlichen Vorsorgeeinrichtungen ersetzt wurde. Dass Tandlers Maßnahmen teilweise eugenisch motiviert waren, zeigt etwa die 1922 eingerichtete Eheberatungsstelle, in der Brautleute hinsichtlich ihrer medizinischen Eignung zur Zeugung und Aufzucht von Kindern untersucht wurden.<sup>611</sup> Für uneheliche, verwaiste oder verwahrloste Kinder lag die Vormundschaft bis zum Alter von vierzehn Jahren beim Jugendamt der Stadt Wien. In der 1925 eröffneten

609 Vgl. Adolf Loos: „Wohnen lernen!“, in: *Neues Wiener Tagblatt* (Wien), 15. Mai 1921, S. 8.

610 Vgl. Josef Frank: „Der G'schnas fürs G'müt und der G'schnas als Problem“, in: Deutscher Werkbund (Hg.): *Bau und Wohnung*, Stuttgart: Wedekind & Co. 1927, S. 48–57.

611 Vgl. Gottfried Pirhofer u. Reinhard Sieder: „Zur Konstitution der Arbeiterfamilie im Roten Wien. Familienpolitik, Kulturreform, Alltag und Ästhetik“, in: Michael Mitterauer u. Reinhard Sieder (Hg.): *Historische Familienforschung*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1982, S. 326–368, hier S. 330–331.

## III.3.2

Kinderübernahmestelle (KÜST) wurden nicht nur pragmatische Entscheidungen über die Unterbringung in Pflegefamilien oder -heimen getroffen, sondern unter der Leitung der Entwicklungspsychologin **Charlotte Bühler** auch ethisch fragwürdige Experimente durchgeführt.<sup>612</sup>

Abb. 134, S. 306

Wie sich die Fürsorgepolitik des Roten Wien konkret gestaltete, lässt sich am Beispiel des **Karl-Marx-Hofs** gut zeigen. In beiden Innenhöfen gab es einen Kindergarten und eine Wäscherei mit angeschlossener Badeanlage. Im südlichen Hof war außerdem eine Schulzahnklinik sowie eine Mutterberatungsstelle untergebracht. In der rund einen Kilometer langen Gebäudefront an der Heiligenstädter Straße befanden sich neben zahlreichen Geschäftslokalen und Gasthäusern eine Gebietskrankenkasse mit Ambulatorium, eine Apotheke und eine Bibliothek. Das heißt, der Karl-Marx-Hof bot seinen Bewohnerinnen und Bewohnern eine umfangreiche soziale Infrastruktur mit einem Schwerpunkt auf Kinderbetreuungseinrichtungen. In den städtischen Krankenhäusern, wo die überwiegende Zahl der Geburten stattfand, wurde nach der Registrierung des Kindes ein Hausbesuch durch eine Mitarbeiterin des Fürsorgeamtes vereinbart, die bei der Gelegenheit ein „Säuglingswäsclepaket“ überreichte und sich ein Bild vom Haushalt machte. Die Mütter wurden jedenfalls zum Besuch einer Mutterberatungsstelle aufgefordert, um sich von Fachärzten in Fragen der Ernährung und Pflege ihrer Kinder beraten zu lassen. Stellten die Fürsorgerinnen ernste Mängel fest, vor allem hinsichtlich der Ordnung und Sauberkeit im Haushalt, konnten sie beim Jugendgericht beantragen, das Kind bzw. die Kinder in der städtischen Kinderübernahmestelle unterzubringen, wo über ihre weitere Betreuung entschieden wurde.<sup>613</sup>

612 Vgl. Katrin Pilz: „Mutter (Rotes) Wien. Fürsorgepolitik als Erziehungs- und Kontrollinstanz im ‚Neuen Wien‘“, in: Werner Michael Schwarz, Georg Spitaler, Elke Wikidal (Hg.): *Das Rote Wien. 1919–1934*, Basel: Birkhäuser 2019, S. 74–81, hier S. 78.

613 Vgl. Pirhofer u. Sieder: „Zur Konstitution der Arbeiterfamilie im Roten Wien“, S. 330–332.

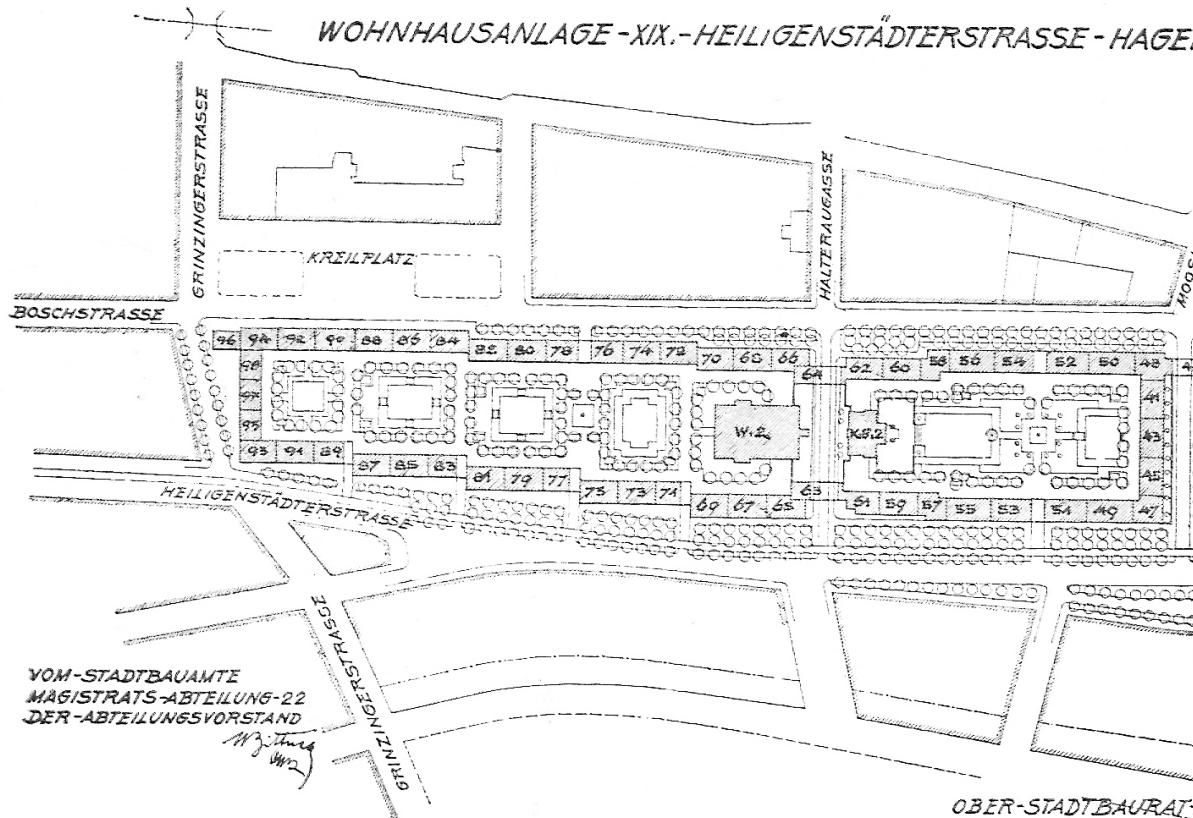
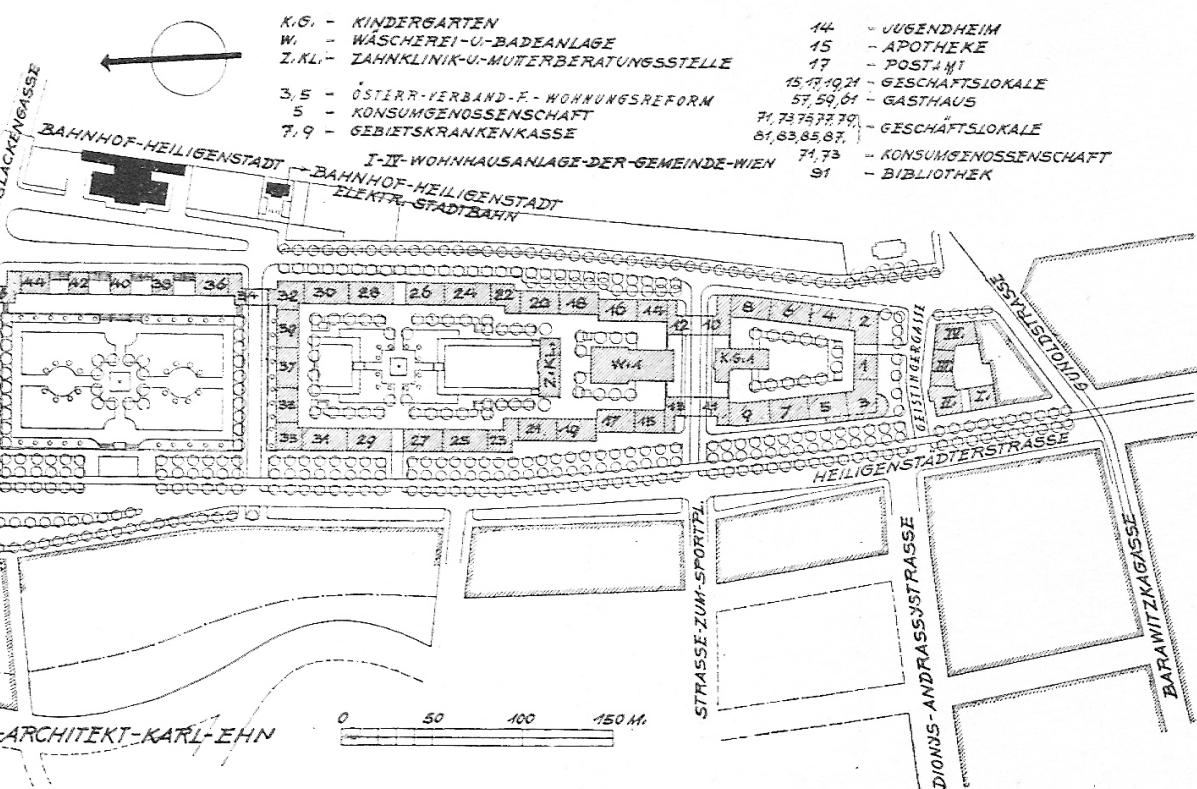


Abb. 134: Grundriss des Karl-Marx-Hofs in Wien zum Zeitpunkt seiner Eröffnung im Jahr 1930, abgebildet in *Der Karl-Marx-Hof. Die Wohnhausanlage der Gemeinde Wien auf der Hagenwiese in Heiligenstadt*, hg. Wiener Stadtbauamt, Wien: Thalia [1930], S. 8. Quelle: Wienbibliothek im Rathaus, B-344322.

Zentralwaschküchen wie im Karl-Marx-Hof waren in allen Gemeindebauten mit mehr als 300 Wohnungen vorhanden. Unter der Aufsicht eines „Waschmeisters“ konnten die Bewohnerinnen an einem Tag im Monat teilweise maschinell unterstützt die Wäsche ihrer Familie waschen, trocknen und bügeln. Ungeachtet der Tatsache, dass die Mehrheit der Frauen selbst berufstätig war, durften die Waschküchen von Männern und Kindern nicht betreten werden. Da die Kindergärten kostenpflichtig waren und keine Kinder unter vier Jahren aufnahmen, mussten viele Mütter ihren Nachwuchs am Waschtag bei Verwandten oder Nachbarinnen unterbringen. War der Waschmeister für die Aufsicht in der Wäscherei zuständig, so kümmerten sich die HausmeisterInnen um Sauberkeit und Ordnung in den Stiegenhäusern und Innenhöfen. Beispielsweise sollten die Kinder außerhalb der Spielplätze keine

## LEGENDE

K.G.	- KINDERGARTEN	14	- JUGENDHEIM
W.	- WASCHEREI-U.-BADEANLAGE	15	- APOTHEKE
Z.KL.	- ZAHNKLINIK-U.-MUTTERBERATUNGSSSTELLE	17	- POSTAMT
3, 5	- ÖSTERR.-VERBAND-F.-WOHNUNGSREFORM	15-17, 19-21	- GESCHÄFTSLOKALE
5	- KONSUMGENOSSENSCHAFT	57, 59, 61	- GASTHAUS
7, 9	- GEBIETSKRANKENKASSE	71, 73, 75, 77, 79,	- GESCHÄFTSLOKALE
		81, 83, 85, 87,	
		71, 73	- KONSUMGENOSSENSCHAFT
		91	- BIBLIOTHEK



Grünflächen betreten und ausschließlich Mülleimer des Typs „Colonia“ an den Müllplätzen abgeliefert werden. Im Übrigen bekamen die Haushalte einmal im Monat unangemeldet Besuch von einem „Wohnungsinspektor“, der den hygienischen Zustand der Gemeindewohnung kontrollierte.<sup>614</sup>

Die Wiener „Freiheitsfeiern“ vom 14. Mai 1933 fanden also in kommunalen Wohnanlagen statt, die den Arbeiterinnen und Arbeitern bedeutend angenehmere Lebensbedingungen boten als die privaten Mietshäuser aus der Monarchiezeit. Diese Verbesserung hatte allerdings den Preis, dass sich die BewohnerInnen in das Für- bzw. Vorsorgesystem des Roten Wien fügen mussten. Ihre Freiheit wurde, mit anderen Worten, im Sinn der sozialdemokratischen Stadtregierung organisiert. Obwohl im Gemeindebau ein kleinbürgerlicher Lebensstil herrschte, wurden die politischen GegnerInnen,

614 Vgl. zu diesem Absatz Pirhofer u. Sieder: „Zur Konstitution der Arbeiterfamilie im Roten Wien“, S. 351–357, sowie Gruber: *Red Vienna*, S. 147–155.

namentlich die Zeitungen der Christlichsozialen Partei, nicht müde, vor den „roten Festungen“ und „Arbeiterburgen“ zu warnen, in denen die proletarische Revolution vorbereitet werde.<sup>615</sup> Diese Mär schien sich im Bürgerkrieg vom Februar 1934 zu bestätigen, als Mitglieder des Republikanischen Schutzbundes sich in einigen Gemeindebauten verschanzten, darunter dem Karl-Marx-Hof, und erst nach Artilleriebeschuss durch das Bundesheer aufgaben. „Die rote Bastille ist erstürmt, das Vorwerk des Bolschewismus in Mitteleuropa“, triumphierte die christlichsoziale **Reichspost** am 14. Februar 1934, nachdem am Wiener Rathaus die österreichische Nationalflagge gehisst worden war.<sup>616</sup>

615 Vgl. Lilli Bauer u. Werner T. Bauer: „Der Karl-Marx-Hof, ‚Schaut! –, das ist ein Stück Marxismus!‘“, in: Werner Michael Schwarz, Georg Spitaler, Elke Wikidal (Hg.): *Das Rote Wien. 1919–1934*, Basel: Birkhäuser 2019, S. 199–203, hier S. 201–202.

616 „Der Wandel im Wiener Rathause“, in: *Reichspost* (Wien), 14. Februar 1934, S. 1.

### 3.5 Kündigen: „Hörerstreik“



Ort	Vorwärts-Haus
Moment	Bericht über Rundfunk-Kündigungen
Raum	6 km 419 m entfernt
Zeit	1 d 20 h 0 min später

- II.10 Dass *Radio Wien* die Reden, die bei der „Türkenbefreiungsfeier“ am 14. Mai 1933 im Schlosspark Schönbrunn gehalten wurden, **live übertrug**, rief sozialdemokratische Proteste hervor. Die Partei ließ Flugzettel verteilen, auf denen die HörerInnen ihr Radioabonnement abmelden konnten. Am 16. Mai berichtete die *Arbeiter-Zeitung*, das Zentralorgan der österreichischen Sozialdemokratie, dessen Redaktion sich im Geschäftshaus des Vorwärts-Verlags auf der Rechten Wienzeile 97 befand, die Radio-Verkehrs-AG (RAVAG) habe nun einen Brief mit rund 10.000 Kündigungen erhalten, weil sie am vergangenen „Sonntag – abweichend von der bisherigen Übung, parteimäßige Veranstaltungen im Radio nicht zu übertragen – die sogenannte ‚Türkenbefreiungsfeier‘ des österreichischen Heimatschutzes gesendet“ hatte. Dabei sei der Moderator
- III.1.1 so unverschämt gewesen, **Ernst Rüdiger Starhemberg**, den Bundesführer des Heimatschutzverbandes, als „Fürst Starhemberg“ anzusprechen, obwohl in Österreich seit 1919 das Adelsaufhebungsgesetz galt.<sup>617</sup>

Abb. 135, S. 310

Es war nicht das erste Mal, dass die Sozialdemokratie zu diesem Mittel griff, **um gegen die Instrumentalisierung des Rundfunks durch die Bundesregierung zu protestieren**. Bereits im April 1933 waren bei der RAVAG mehr als 5.000 Kündigungen eingegangen, nachdem der Wiener Heimwehrführer und damalige Staatssekretär für öffentliche Sicherheit, Emil Fey, in *Radio Wien* die Rede „Alles für Österreich“ gehalten hatte.<sup>618</sup>

617 „Die Antwort auf den Kikeriki-Sonntag“, in: *Arbeiter-Zeitung* (Wien), 16. Mai 1933, S. 2.

618 Vgl. „Tausende Radiohörer kündigen das Abonnement“, in: *Arbeiter-Zeitung* (Wien), 20. April 1933, S. 1.



Abb. 135: Karikatur über die Politisierung der Österreichischen Radio-Verkehrs-AG, erschienen in *Das Kleine Blatt* (Wien), 17. Mai 1933, S. 1. Der Tirolerhut auf dem Mikrofon steht für die Heimwehren, unten rechts werden der RAVAG stapelweise Kündigungsschreiben zugestellt. Quelle: Österreichische Nationalbibliothek, 608331-D.

Darin bezeichnete Fey den Republikanischen Schutzbund, den paramilitärischen Verband der Sozialdemokratie, als eine „bolschewistisch verseuchte, schwer bewaffnete Bürgerkriegsorganisation“, die Bundeskanzler Engelbert Dollfuß am 31. März zu Recht verboten habe.<sup>619</sup> Im Lauf des Jahres

619 Zit. nach „Alles für Österreich“, in: *Reichspost* (Wien), 19. April 1933, S. 2.

1933 kündigten etwa 66.000 der rund 500.000 angemeldeten Haushalte das Radioabonnement aus Protest gegen die einseitige Politisierung des österreichischen Rundfunks.<sup>620</sup> Da die RAVAG die kollektiven Abmeldungen per Brief nicht anerkennen wollte, verbreitete die sozialdemokratische Presse gegen Jahresende Muster für Kündigungsschreiben, die persönlich unterzeichnet am Postamt abzugeben waren.<sup>621</sup>

Um das Programm der RAVAG hören zu dürfen, musste eine monatliche Gebühr von zwei Schilling und ein jährlicher Anerkennungsbetrag von eineinhalb Schilling bezahlt werden.<sup>622</sup> Das entsprach ca. einem Prozent des Lohns eines Fabrikarbeiters. Schwarzhören wurde mit hohen Geldstrafen oder bis zu einem Monat Arrest bestraft, und Abmeldungen waren frühestens nach einem Jahr möglich.<sup>623</sup> Die sozialdemokratische Parteiführung setzte sich zwar für niedrige Teilnehmergebühren und kürzere Kündigungsfristen ein, stellte bis 1933 das österreichische Rundfunksystem aber nicht grundsätzlich infrage. Die Sozialdemokratie war über die Gemeinde Wien finanziell an der RAVAG beteiligt und hatte über verschiedene Gremien auch Einfluss auf Stellenbesetzungen und die Programmgestaltung. Zur Vermeidung von Konflikten sollten politische Themen in *Radio Wien* so gut wie nicht vorkommen und die Nachrichtensendungen möglichst neutral gestaltet sein. Tatsächlich neigte das Programm aber deutlich in die Richtung der von der Christlichsozialen Partei dominierten Bundesregierung, während die Sendungswünsche der sozialdemokratischen sowie der nationalsozialistischen Opposition großteils unberücksichtigt blieben.<sup>624</sup>

620 Vgl. Viktor Ergert: *50 Jahre Rundfunk in Österreich. Bd. I: 1924–1945*, Wien: Residenz 1974, S. 137.

621 Vgl. etwa „Kündigung des Radioabonnements“, in: *Arbeiter-Zeitung* (Wien), 28. November 1933, S. 7.

622 Vgl. „Was zahlt der Radiohörer?“, in: *Radiowelt* (Wien), 9/3 (16. Jänner 1932), S. 1–2.

623 Vgl. „1. Telegraphenverordnung“ vom 23. September 1924 (§ 9, 10 u. 30), in: *Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich* (BGBl.), 77/346 (27. September 1924), S. 1233–1239, hier S. 1235 u. 1238–1239.

624 Vgl. Theodor Venus: „Der Sender sei die Kanzel des Volkes‘. Zur sozialdemokratischen Rundfunkpolitik in der 1. Republik“, in: *Medien-Journal*, 7/1 (1983), S. 8–19.

Als kleines Zugeständnis an die Forderungen nach einem Arbeiterradio wurde im Herbst 1927 eine wöchentliche „Kammerstunde“ eingeführt, die zu je dreißig Minuten der Arbeiterkammer und der Handelskammer zustand. Die Manuskripte mussten jedoch von der RAVAG genehmigt werden, und trotzdem kam es oft zu nachträglichen Eingriffen.<sup>625</sup> Am 17. Mai 1933, in der Woche nach der „Türkenbefreiungsfeier“, sollte die als Hausgehilfin beschäftigte Wiener Bezirksrätin Kamilla Groß in der Sendungszeit der Arbeiterkammer über „Sozialpolitik im Haushalt“ sprechen. Der bereits genehmigte Vortrag wurde laut dem *Kleinen Blatt* allerdings mit der Begründung vom Programm genommen, dass die Bundesregierung derzeit an einer Reform der Sozialgesetzgebung arbeite und es Beschwerden von Hausfrauen gegen solche Sendungen gegeben habe. „Der hochmütige Spießergeist, der eine Hausgehilfin nicht ans Mikrophon lassen will und die Hirne mit seinem modrigen Kram verstopfen möchte“, kommentierte die sozialdemokratische Zeitung den Vorfall: „Ein Radio, das von diesen Geistern beherrscht wird, ein Radio der gnädigen Herren und Frauen für das dumme Volk, das brauchen wir nicht! Da verzichten wir lieber!“<sup>626</sup>

Ab dem Frühjahr 1933 war klar, dass sich der österreichische Rundfunk nicht liberalisieren, sondern von der bürgerlich-konservativen in die austrofaschistische Richtung entwickeln würde. Die rundfunkpolitischen Kompromisse der sozialdemokratischen Parteiführung waren in der Arbeiterbewegung von Anfang an umstritten. Namentlich die sogenannten RadiobastlerInnen wollten sich nicht mit Sendungszeiten in *Radio Wien* zufriedengeben und forderten das Recht, selbst Radiosender errichten und betreiben zu dürfen. Im österreichischen Militär, vor allem der Marine, war die Funktechnik bereits seit der Jahrhundertwende im Einsatz, und zwar für die Kommunikation von Sender zu Empfänger, also von Punkt zu Punkt. Erst im Weltkrieg etablierte sich der Rundfunk als eine Übertragungstechnik, um von einem Sender aus eine Vielzahl von Empfängern zu erreichen. Da 1905 das „Telegrafenregal“ von 1847 auf Funkanlagen erweitert wurde,

625 Vgl. Venus: „Der Sender sei die Kanzel des Volkes“, S. 15.

626 „Die Ravag der ‚Gnädigen‘“, in: *Das Kleine Blatt* (Wien), 16. Mai 1933, S. 2.

war auch die private „Radiotelegrafie“ und „Radiotelefonie“ in Österreich konzessionspflichtig.<sup>627</sup>

Nachdem 1922 eine österreichische Tochtergesellschaft der britischen Marconi Company die Konzession für den internationalen Funkverkehr erhalten hatte, nahm 1924 die inländische Nutzung des Rundfunks konkrete Gestalt an. Die christlichsoziale Bundesregierung arbeitete an der Gründung einer privatrechtlich organisierten, aber staatlich kontrollierten Rundfunkanstalt, die den Namen „Österreichische Radio-Verkehrs-AG“ erhielt und mit ihrem Programm *Radio Wien* am 1. Oktober 1924 auf Sendung ging.<sup>628</sup> Gegen die monopolistische und zentralistische Organisation dieses „Staatsfunks“ regte sich allerdings Widerstand. Anfang des Jahres 1924 erschien im Wiener Verlag Rubinstein eine „Denkschrift zur Organisation des Strahl-Rundspruches“ unter dem Titel *Radio-Demokratie*. Ihr Autor, G.F. Hellmuth, begründete sein Plädoyer für „Spruchfreiheit“ mit dem Argument, dass ein wirtschaftliches oder rechtliches „Spruchmonopol“ mit den Grundsätzen einer Demokratie unvereinbar sei.

*Es wäre nun der krasseste Widerspruch gegen den wichtigsten Grundgedanken der Demokratie, gegen den von allen Kulturvölkern anerkannten Grundsatz der Geistesfreiheit, wenn ein Betrieb von derartiger Kulturbedeutung als wirtschaftliches Monopol einer kleinen Industriegruppe überlassen oder als rechtliches Monopol einem von der jeweils herrschenden Partei abhängigen Konzessionär übertragen würde; eine derartige Organisation würde nichts weniger bedeuten, als daß der Radioindustrie oder der jeweiligen Regierung eine Kulturdiktatur von größtem Stil eingeräumt würde; das Spruchmonopol kommt praktisch auf dasselbe hinaus, als wenn man für alle Staatsbürger nur eine einzige Zeitung zuließe, deren Schriftleitung von einer Industriegruppe oder einer einzelnen politischen Partei bestimmt wird.*<sup>629</sup>

627 Vgl. Theodor Venus: „Vom Funk zum Rundfunk – Ein Kulturfaktor entsteht“, in: Isabella Ackerl u. Rudolf Neck (Hg.): *Geistiges Leben im Österreich der Ersten Republik*, Wien: Verlag für Geschichte und Politik 1986, S. 379–415, hier S. 379–382.

628 Vgl. Venus: „Vom Funk zum Rundfunk“, S. 408–413.

629 G.F. Hellmuth: *Radio-Demokratie! Denkschrift zur Organisation des Strahl-Rundspruches*, Wien: Rubinstein 1924, S. 8 [Hervorhebung im Original].

Als Gegenmodell zum befürchteten Rundfunkmonopol, wie es dann in Form der RAVAG institutionalisiert wurde, schlägt die Broschüre die Gründung einer „Österreichischen Strahlspruchgenossenschaft“ vor, zu der sich mehrere Programmanbieter zusammenschließen sollten. In der *Arbeiter-Zeitung* erschien Mitte März 1924 ein Leitartikel, der Hellmuths „Radiodemokratie“ als wesentlichen Beitrag zur rundfunkpolitischen Debatte lobte. Es wäre ideal, hieß es in dem Kommentar, „wenn jeder Staatsbürger das Recht hätte, Sendestationen zu errichten und Rundsprüche auszuschicken“, was jedoch wegen der begrenzten Zahl an Wellenlängen nicht durchführbar sei. Deshalb müsse der Rundfunk zwar staatlich, aber möglichst demokratisch geregelt werden.<sup>630</sup> Denselben Standpunkt vertrat die Wiener Zeitschrift *Radiowelt*, die der Offizier und Funkpionier Franz Anderle herausgab. Im Leitartikel „Radiofreiheit!“, der im dritten Heft am 23. März 1924 erschien, wurde der Idealzustand ebenfalls so beschrieben, „daß jeder mit jedem auf dem Radiowege frei und ungehindert verkehren kann.“ Um allerdings aus dem funktechnischen „Chaos einen Kosmos zu machen“, sei es unumgänglich, den Rundfunk auf nationaler wie internationaler Ebene im Sinn des Gemeinwesens zu regulieren.<sup>631</sup>

Anderle, der seine Funkkenntnisse im österreichischen Militär erworben hatte, war selbst in der Bewegung der Radioamateure aktiv, was sich auch in seiner Zeitschrift niederschlug. Neben Programmberichten bestand die bis 1938 erschienene *Radiowelt* vor allem aus Anleitungen zum Bau von Empfangsgeräten, kleinen Sendern, Mikrofonen, Lautsprechern usw. Im Lauf der 1920er Jahre entwickelte sich das Radio als Gerät von einem **mehrteiligen, offenen Apparat**, für dessen Nutzung ein Mindestmaß an technischem Wissen erforderlich war, zu einem **geschlossenen Möbelstück**, das sich mit wenigen Knöpfen bedienen ließ.<sup>632</sup> Diese Entwicklung lag im Interesse der Radioindustrie, widersprach aber dem Selbstverständnis der RadiobastlerInnen, die keine Konsumenten

Abb. 115, S. 268

Abb. 116, S. 269

630 „Radiodemokratie!“, in: *Arbeiter-Zeitung* (Wien), 12. März 1924, S. 1–2.

631 „Radiofreiheit!“, in: *Radiowelt* (Wien), 1/3 (23. März 1924), S. 1–2.

632 Vgl. Wolfgang Pensold: *Zur Geschichte des Rundfunks in Österreich*.

*Programm für die Nation*, Wiesbaden: Springer 2018, S. 9–14 u. 33–38.



Abb. 136: Eine Radiowerkstatt um 1930. Quelle: Österreichische Nationalbibliothek, 140.375-B.

und Konsumentinnen fertiger Produkte und Programme, sondern technische und inhaltliche Akteure und Akteurinnen des Rundfunks sein wollten. Vor diesem Hintergrund entstand eine Reihe von Organisationen: 1924 der Freie Radiobund, der 1927 in Arbeiter-Radiobund Österreichs (ARABÖ) umbenannt wurde, 1925 die Internationale Amateur-Radio-Union, 1926 der Österreichische Versuchssenderverband (ÖVSV) und 1927 die Arbeiter-Radio-Internationale.<sup>633</sup>

Die Bewegung der Radioamateure wehrte sich aber nicht nur gegen eine Abhängigkeit von den kommerziellen Herstellern der Empfangsgeräte. Sie forderte auch das Recht, selbst Rundfunksender bauen und auf kurzen Wellenlängen betreiben zu dürfen. „Das Kurzwellenwesen ist unzweifelhaft jener Zweig der drahtlosen Technik, dem die Arbeiterschaft die größte Aufmerksamkeit zuzuwenden hat“, stellte die kommunistische *Rote Fahne* im April 1930 fest: „Auf kurzen Wellen ist es nämlich möglich, mit ziemlich einfachen Mitteln außerordentlich große Distanzen drahtlos zu überbrücken.“<sup>634</sup> Dass es zunächst weniger um inhaltliche Kommunikation als

633 Vgl. Primus-Heinz Kucher: „Radiokultur und Radioästhetik in Österreich 1924–1934“, in: Primus-Heinz Kucher u. Rebecca Unterberger: „Akustisches Drama“. *Radioästhetik, Kultur und Radiopolitik in Österreich 1924–1934*, Bielefeld: Aisthesis 2013, S. 11–39, hier S. 13–17.

634 „Gründung einer Kurzwellenarbeitsgemeinschaft“, in: *Die Rote Fahne* (Wien), 13. April 1930, S. 8.

um die Herstellung der technischen Verbindung an sich ging, zeigt etwa ein Bericht der sozialdemokratischen Zeitschrift *Rundfunk für alle* vom Jänner 1933, der einen Einblick in die „Geheimsprache der Amateursender“ gab. Der Funker stellt am Kurzwellenempfänger die Amateurbänder zwischen zwölf und neunzig Metern ein, lauscht nach Morsezeichen, notiert und übersetzt die Signale, die zumeist der Begrüßung oder der Rückmeldung über die Empfangsqualität dienen, und versucht dann zu antworten.<sup>635</sup>

Während sich die Funkamateure damit begnügen mussten, kaum wahrnehmbare Signale zu entschlüsseln und zu senden, kamen in *Radio Wien* immer öfter die Mitglieder der Bundesregierung zu Wort. Abgesehen von den kollektiven Kündigungen, protestierten die AnhängerInnen der Sozialdemokratie auch mit technischen Mitteln, indem unerwünschte Sendungen durch Rückkopplungen gestört wurden. Anfang April 1933 berichtete die bereits unter Vorzensur stehende *Arbeiter-Zeitung* über Klagen der RAVAG, dass einige HörerInnen zu stark an den Reglern ihres Radioapparats drehen und so nicht nur in ihrem Haushalt, sondern auch bei der Nachbarschaft den Rundfunkempfang behindern würden. „Dem Verständigen genügt das“, ergänzte das sozialdemokratische Zentralorgan ironisch, „er weiß jetzt genau, was er nicht tun soll und bedarf keiner weiteren Erläuterungen.“<sup>636</sup> Anscheinend kam diese Taktik auch während der „Türkenbefreiungsfeier“ am 14. Mai 1933 zum Einsatz, denn in einem Kommentar zur Live-Übertragung hieß es im *Kleinen Blatt*: „Die Hörerschaft zog die selbstverständliche Schlussfolgerung und bemühte sich krampfhaft um die ausländischen Sender, wovon die Rückkoppler deutliche Beweise lieferten.“<sup>637</sup>

Die sogenannte „Radiotheorie“ des deutschen Schriftstellers Bertolt Brecht, die eigentlich aus ein paar verstreuten Bemerkungen besteht, deckt sich inhaltlich mit den Forderungen der Arbeiterradiobewegung. Nachdem er 1927 im *Berliner*

635 Vgl. Robert Adler: „Die Geheimsprache der Amateursender“, in: *Rundfunk für alle* (Wien), 2/4 (22. Jänner 1933), S. 12.

636 „Aus der Radiowoche“, in: *Arbeiter-Zeitung* (Wien), 3. April 1933, S. 5.

637 „Die Ravag mit dem Hahnenschwanz“, in: *Das Kleine Blatt* (Wien), 16. Mai 1933, S. 9.

*Börsen-Courier* angeregt hatte, mehr politische Reportagen und Interviews im Rundfunk zu senden, veröffentlichte Brecht im Sommer 1932 einen Vortrag mit dem Titel „Der Rundfunk als Kommunikationsapparat“.<sup>638</sup> Ohne auf die technischen Schwierigkeiten einzugehen, denen sich die Funkamateure durchaus bewusst waren, brachte der Text den Ruf nach Radiodemokratie und Radiofreiheit, der seit Anfang der 1920er Jahre erhoben wurde, in einer viel zitierten Formulierung auf den Punkt:

*Der Rundfunk ist aus einem Distributionsapparat in einen Kommunikationsapparat zu verwandeln. Der Rundfunk wäre der denkbar großartigste Kommunikationsapparat des öffentlichen Lebens, ein ungeheures Kanalsystem, d.h., er wäre es, wenn er es verstände, nicht nur auszusenden, sondern auch zu empfangen, also den Zuhörer nicht nur hören, sondern auch sprechen zu machen und ihn nicht zu isolieren, sondern ihn in Beziehung zu setzen.*<sup>639</sup>

Als Modell für diese alternative Nutzung des Rundfunks nannte Brecht in dem Vortrag sein Hörspiel *Der Lindberghflug*, für das Kurt Weill und Paul Hindemith die Musik komponiert hatten.<sup>640</sup> Es wurde am 27. Juli 1929 im Rahmen der **Kammermusik-Festspiele in Baden-Baden** uraufgeführt und an den folgenden beiden Tagen von mehreren deutschen Stationen gesendet. Das „Radiolehrstück“ verarbeitete die erstmalige Überquerung des Atlantischen Ozeans im Alleinflug und ohne Zwischenlandung: Der amerikanische Pilot Charles Lindbergh war am 20. Mai 1927 in New York gestartet und nach 33,5 Stunden am Flughafen Le Bourget in Paris gelandet. In Brechts Hörspiel sollte das Radio die Stimmen der gegnerischen Elemente wie den Nebel, den Schneesturm und den

Abb. 137, S. 318

638 Vgl. Bertolt Brecht: „Vorschläge für den Intendanten des Rundfunks“ [1927] u. „Der Rundfunk als Kommunikationsapparat“ [1932], in: *Werke. Bd. 21: Schriften I*, hg. Werner Hecht u.a., Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1992, S. 215–217 u. 552–557.

639 Brecht: „Der Rundfunk als Kommunikationsapparat“, S. 553.

640 Vgl. Bertolt Brecht: „Der Flug der Lindberghs“ [1930], in: *Werke. Bd. 3: Stücke 3*, hg. Werner Hecht u.a., Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1988, S. 7–24, sowie Dieter Wöhrle: *Bertolt Brechts medienästhetische Versuche*, Köln: Prometh 1988, S. 45–60.



Abb. 137: Fotografie der Proben zur Uraufführung des Hörspiels *Der Lindberghflug* (Text: Bertolt Brecht, hier Zweiter von rechts; Musik: Paul Hindemith & Kurt Weill) bei den Kammermusik-Festspielen in Baden-Baden am 27. Juli 1929. Quelle: Akademie der Künste (Berlin), Bertolt-Brecht-Archiv, Theaterdokumentation 2214.

Schlaf senden, der Fliegerpart jedoch von den Hörerinnen und Hörern selbst gesungen und durchlebt werden. Im Rundfunk wurden allerdings nur konzertante Fassungen übertragen, denn für die erwünschte Massenwirkung hätte das Experiment einer großen Kampagne bedurft. Technisch waren die Radioapparate ohnehin nicht in der Lage, Brechts Ansprüchen zu genügen, nämlich zugleich als Empfänger und als Sender zu dienen, um so die vielen isolierten „Lindberghs“ in einem gemeinsamen „Ozeanflug“ im Äther zu vereinen.<sup>641</sup>

Ab 1933 konnten weder in Deutschland noch in Österreich Zweifel daran bestehen, dass sich der Rundfunk sowohl technisch als auch inhaltlich als „Distributionsapparat“ etabliert hatte, d.h. als ein von den herrschenden Parteien für ihre Zwecke genutztes Massenmedium. Die oppositionellen Kräfte versuchten zunächst, die sich häufenden Propagandasendungen durch Sabotageakte wie das erwähnte Rückkoppeln zu stören. Als alternative Protestaktion organiserte die österreichische Sozialdemokratie den beschriebenen „Hörerstreik“ mit tausenden Kündigungen des Radioabonnements. Dieser passive Widerstand, sich also lieber abzumelden, statt weiter zu rebellieren, erinnert weniger an Brechts

641 Brecht änderte den Titel des Hörspiels 1930 in *Der Flug der Lindberghs* und 1950 in *Der Ozeanflug*, vgl. dazu die Erläuterungen in Bertolt Brecht: *Werke. Bd. 3: Stücke 3*, hg. Werner Hecht u.a., Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1988, S. 401–409, hier S. 401–403.

Idee eines „Kommunikationsapparates“ als an die Formel, die der amerikanische Schriftsteller Herman Melville seiner Figur Bartleby in den Mund legte: „I would prefer not to.“<sup>642</sup>

Melvilles 1853 erschienene „Geschichte aus der Wall Street“ erzählt von einem Schreibgehilfen, der als Aktenkopist in einer New Yorker Anwaltskanzlei zu arbeiten beginnt. Sein Schreibtisch steht an einem kleinen Fenster mit Blick auf eine Brandmauer und ist durch einen Wandschirm abgetrennt, „der den neuen Kopisten vollständig meinen Blicken entzog, obwohl er für meine Stimme erreichbar blieb“, wie sein Chef, der Erzähler der Geschichte, erläutert. Bartleby schreibt tagein, tagaus Schriftstücke ab, verlässt das Büro nie und ernährt sich nur von Ingwerkeksen, die ihm der Laufbursche der Kanzlei bringt. Eines Tages antwortet er seinem Vorgesetzten, er „möchte lieber nicht“ beim Korrekturlesen helfen. Dieses Lieber-nicht-mögen weitet sich in der Folge auf alle seine Tätigkeiten aus, bis er auch zu schreiben aufhört und nur noch aus dem Fenster starrt.<sup>643</sup>

Die Reaktionen des Chefs schwanken zwischen Erbitterung über die „sanftmütige Unverschämtheit“ seines Mitarbeiters und Versuchen, dessen Verhalten als „krankhafte Schwermut“ zu verstehen. Da Bartleby den Arbeitsplatz nicht verlassen möchte, seine Anwesenheit die Kunden aber zu stören beginnt, zieht der Anwalt mit seiner Kanzlei um. Der arbeitslose Schreibgehilfe, der nun im Treppenhaus vor dem ehemaligen Büro sitzt, wird als Herumtreiber aus dem Haus in der Wall Street entfernt und ins New Yorker Stadtgefängnis eingeliefert. Dort hört er auf zu essen und stirbt schließlich. Sein Chef erfährt später, dass Bartleby vor der Anstellung als Aktenkopist ein Mitarbeiter in der „Abteilung für tote Briefe“

642 Vgl. Herman Melville: „Bartleby, the Scrivener“, in: *Putnam's Monthly Magazine of American Literature, Science, and Art* (New York), 2 (Juli–Dezember 1853), S. 546–557 u. 609–615. Einen Überblick über philosophische Interpretationen von Gilles Deleuze über Giorgio Agamben bis Slavoj Žižek geben Armin Beverungen u. Stephen Dunne: „‘I'd prefer not to.’ Bartleby and the Excesses of Interpretation“, in: *Culture and Organization*, 12/2 (2007), S. 171–183.

643 Herman Melville: *Bartleby, der Schreibgehilfe. Eine Geschichte aus der Wallstreet*, übers. Elisabeth Schnack, Zürich: Manesse 2002 [engl. 1853], Zitate S. 23 u. 26.

im Postamt Washington gewesen sei, wo unzustellbare Sendungen gesichtet und großteils verbrannt würden.<sup>644</sup>

Im Gegensatz zu Brecht und den Funkamateuren fordert Bartleby nicht ein Mehr an Kommunikation, sondern entzieht sich jeder Form des Austausches. Anstatt gegen seinen Chef zu rebellieren, ihm zu sagen, dass er das ewige Kopieren nicht mehr aushalte und endlich etwas Sinnvolles, ja Schöpferisches tun wolle, beharrt er auf dem Recht, unproduktiv da zu sein. „*Ich möchte lieber nichts als irgendetwas*: nicht ein Wille zum Nichts, sondern die Zunahme eines Nichts an Willen“, schrieb der französische Philosoph Gilles Deleuze über Bartlebys Haltung.<sup>645</sup> Der Anwalt fasst das seltsame Verhalten seines Mitarbeiters als Ausdruck einer psychischen Erkrankung auf. Vielleicht ist es aber umgekehrt und das Nichtstun ein Remedium gegen die vernetzte Welt der Kommunikation.

644 Melville: *Bartleby, der Schreibgehilfe*, Zitate S. 42, 48 u. 93.

645 Gilles Deleuze: „Bartleby oder die Formel“ [frz. 1989], in: *Kritik und Klinik*, übers. Joseph Vogel, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2000 [frz. 1993], S. 94–123, hier S. 98 [Hervorhebung im Original].